

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 16 (1949)

Artikel: Burgdorf im Bilde. 12. Fortsetzung
Autor: Lüdy-Tenger, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1076286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burgdorf im Bilde

Dr. F. Lüdy-Tenger

12. Fortsetzung

Zwölf Ansichten von Burgdorf

Lithographien von J. F. Wagner, um 1844 bis 1846 Fig. 113—124

Gar nicht selten findet man bei Liebhabern alter Burgdorfer-Bilder eine hübsche Serie von 12 Ansichten unserer Stadt, die man auch ohne die auf jedem Blatt angebrachte Signatur «Lith. von J. F. Wagner, Bern» als Werke dieser bekannten Steindruckerei erkennen würde. Die Bilder sind alle ungefähr gleich groß. Bald trifft man hübsch mit Aquarellfarben kolorierte Exemplare an, bald nur einfache Schwarz-Weiß-Drucke. Immer aber bereiten sie aufs neue Freude und sind besonders auch deshalb wertvoll, weil sie uns Einzelheiten im Ortsbild überliefern, die auf den andern alten Ansichten unseres lieben Städtchens nicht erkennbar sind. Die Serie wurde in einem grünen Papierumschlag in den Handel gebracht, auf welchem als Titel aufgedruckt steht:

«XII Ansichten von Burgdorf u. seiner nächsten Umgebung,
n. d. Natur gez. von J. F. Wagner, Bern bei J. F. Wagner lith.»

Leider ist nirgends ein Datum angegeben. Während wir seinerzeit an Hand eines Inserates im «Berner Volksfreund» mit aller wünschbaren Eindeutigkeit das Datum einer andern Bilderfolge Wagners, nämlich der «Ansichten von Burgen, Schlössern und Ruinen der Schweiz» mit 1840 feststellen konnten *), versagt im vorliegenden Fall das Hilfsmittel Presse vollständig. Wir haben mehrmals die Bände des «Berner Volksfreund» aus den 1840er Jahren durchsucht, dazu noch andere zeitgenössische Zeitungsbände, u. a. z. B. das «Intelligenzblatt der Stadt Bern» und die «Allgemeine Schweizer Zeitung», aber nirgends fand sich auch nur eine Andeutung über das Erscheinen unserer 12 Ansichten. Man muß wohl annehmen, daß J. F. Wagner seine Burgdorfer-Mappe persönlich vertrieben hat. Erst viel später wird die Bilderserie in der Zeitung erwähnt: Im «Berner Volksfreund», welcher sich von 1847 bis 1875 «Emmenthaler Bote» nannte, in Nr. 50 vom 24. Juni 1849 (pag. 207) findet sich das Inserat:

*) Burgdorfer Jahrbuch 1947, pag. 73.

«Durch den Ankauf einer größeren Parthie bin ich in Stand gesetzt, die beliebten

12 Ansichten von Burgdorf und seiner Umgebung

nach der Natur gezeichnet von J. F. Wagner, anstatt wie früher zu L. 6, für L. 4 abzugeben. Nicht nur jedem Bewohner, sondern auch Solchen, welche Burgdorf nach einem längern Aufenthalt verlassen, sind diese Blätter eine schöne Erinnerung. C. Langlois in Burgdorf»

Dieser «Ankauf einer größeren Parthie» verbunden mit einem nicht unwesentlichen Preisabschlag mag damit zusammenhängen, daß J. F. Wagner offenbar seine Firma zu liquidieren trachtete, da er, wie wir schon erwähnten, 1850 nach Amerika auswanderte.

Um die Entstehungszeit unserer Bilderserie zu bestimmen, müssen wir also zu unserer altbewährten Methode zurückgreifen und die einzelnen abgebildeten Gebäude näher ansehen. Mit der Datierung «um 1844 bis 1846» werden wir einen ziemlich genauen Mittelwert treffen. So ist z. B. der Gasthof «Emmenhof» (heute Waisenhaus genannt) auf der «Ansicht vom Taubenflühli aus» (Fig. 113) deutlich erkennbar. Dieser Gasthof wurde 1844 *) eröffnet, nachdem der Bauplatz schon 1842 gekauft worden war.

Da wir wissen, daß das Rütchelentor erst im Laufe des Jahres 1843 abgetragen wurde **), wäre die Wiedergabe der Stadtpartie um diesen Torturm für unsere Datierungsversuche äußerst aufschlußreich. Aber sie ist auf unserer Ansicht (Fig. 113) durch eine dichte Pappelreihe verdeckt. Wer weiß, vielleicht hat der Zeichner gerade des Abbruches wegen diese sicher üble Lücke mit etwas Baumschlag zu beschönigen versucht?

Auf der «Ansicht vom Schönbühl aus» (Fig. 114) erblicken wir wiederum den Gasthof «Emmenhof». Ebenfalls für eine Datierung 1844 spricht hier noch die Tatsache, daß der wohl zuerst errichtete westliche Teil der großen Scheune der Schnell-Besitzung an der Bern-

*) Vergl. z. B.: Allg. Schweizer-Zeitung, Nr. 39 vom 30. 3. 1844, wo auf pag. 158 steht: «Gasthof zum Emmenhof in Burgdorf.

Der Unterzeichnete empfiehlt sein neugebautes, am Eingang der Stadt Burgdorf gelegenes, sehr geräumiges und in jeder Beziehung aufs Bequemste eingerichtete Gasthaus zu recht zahlreichem gefälligem Zuspruch.

Burgdorf, im März 1844

Rud. Stähli, Zum Emmenhof»

sowie Inserate im «Berners Volksfreund».

**) Wir verdanken Herrn D r. A. R o t h einen frdl. Hinweis darüber (Burgerarchiv, Baukommissions-Manual III, Seiten 46—58).

straße erkennbar ist. Noch heute findet der aufmerksame Beobachter im Balken des großen Scheuertorbogens die Jahrzahl 1844 eingeschnitzt.

Die Tatsache, daß das behäbige Haus am Fuß des Schmiedenrains (heute Haus «Emmentalstr. 16») bereits auf der «Ansicht vom Taubenflühli aus» (Fig. 113) abgebildet ist, bestätigt unsere Datierung ebenfalls. Wohl stößt der Leser im «Berner Volksfreund» Nr. 96 vom 30. November 1845 (Seite 767) auf das Inserat:

«Anzeige.

Der Endsunterzeichnete zeigt hiemit dem Publikum zu Stadt und Land an, daß er seine Wohnung und Apotheke in das **n e u e r b a u t e** (vom Verf. gesperrt!) Haus des Hrn. S. Schürch, an der Oberburgstraße, verlegt hat ...
Burgdorf, 29. November 1845 Sam. Huber, Thierarzt»

Allein so ganz neuerbaut war 1845 dieses Haus doch nicht, ist es doch bereits auf dem Stadtplan von 1843 *) mit aller wünschbaren Eindeutigkeit eingezeichnet.

Es mag mit dem früher sicher gemächlicheren Bau-Tempo zusammenhängen, wenn chronologische Widersprüche zu bestehen scheinen. Als Beispiel sei nochmals das früher behandelte Bildchen von Franz Grimm (Fig. 101) erwähnt. Hier ist der Gasthof «Emmenhof», der doch erst 1844 eröffnet wurde, eindeutig zu erkennen. Trotzdem aber ist auch das Rütchelentor noch vorhanden, und der Brief gar, welchen dieses Bildchen schmückte, der ist datiert: 1. November 1842! Allzu pedantisch darf man also beim Datieren von Ansichten nicht vorgehen, immerhin kommt man den mutmaßlichen Entstehungsdaten der Bilder sehr nahe.

Der Ausdruck «nach Natur gezeichnet», den J. F. Wagner so stark hervorhebt, muß offensichtlich etwas weitherzig ausgelegt werden. Schon das Schweiz. Künstler-Lexikon (Bd. III, pag. 416) bemerkt im Artikel über J. F. Wagner ausdrücklich: «... Eine Reihe von Städtebildern, wie Burgdorf, Biel etc. hat er nach Daguerrotypen bearbeitet ...».

Uebrigens sagt auch T ü r l e r **) im Textteil zu seinem Bieler-Mappenwerk auf Seite 16:

*) Heimatbuch Burgdorf, Bd. II, zwischen pag. 56 und 57.

**) H. Türler, Das alte Biel und seine Umgebung, Verlag Ernst Kuhn, Biel. Dieses Werk Türlers ist nicht datiert. Wir verdanken jedoch Herrn Dr. F. F a n k - h a u s e r, Winterthur nachfolgende, aufschlußreiche Mitteilung: «In der F e s t -

«... Aus den 1840er Jahren muß die Ansicht datieren, die nach einem Daguerrotyp vom Lithographen Joh. Friedr. Wagner aus Stuttgart in Bern gezeichnet ist. Zur Datierung dient besonders der heutige Zeitglockenturm, der 1844 durch den Architekten Joh. Alexander Köhli von Biel (1801—1873) seine heutige Form erhielt. Noch ist zur Zeit der Entstehung des Bildes die große Bautätigkeit nicht entfaltet, die das alte Stadtbild so sehr verändert hat.»

Diese Hinweise machen es auch erklärlich, daß die Wiedergabe der Gebäude auf allen Wagner-Bildern so auffallend präzise ist. Daß die Daguerreotypie, die Vorläuferin der Photographie, sich immer mehr in unsern Betrachtungen eingeflochten hat, das hat der aufmerksame Leser ja schon bei Fig. 87, dann auch bei Fig. 101 und 104 bemerkt. Es wurde offenbar in verschiedenen Lithographenwerkstätten üblich, daß nicht mehr nur nach Natur, sondern auch nach diesen mechanisch gewonnenen Lichtbildern gezeichnet wurde. J. F. Wagner hat sich jedenfalls Daguerreotypien aufgenommen und nach Beendigung der Zeichnungen diese Platten neu verwendet oder vernichtet. Auf jeden Fall sind die Lichtbildaufnahmen zu seinen Lithographien nicht bekannt.

Befassen wir uns nun hier auch kurz mit dem Prinzip der *D a g u e r r e o t y p i e*!

Das Verfahren wurde 1838 von dem französischen Maler Louis Jacques Mandé *D a g u e r r e* (1789—1851) erfunden. Er behandelte glattpolierte Silberplatten mit Jod-Dämpfen, belichtete in einer «camera obscura» diese Jodsilberschicht und setzte dann die Platte Quecksilberdämpfen aus. Die Aufnahme wurde demnach direkt zum Positivbild verarbeitet. Daher war eine Daguerreotypie ziemlich teuer. Der gewaltige Aufschwung der *P h o t o g r a p h i e* wurde erst ermöglicht, als man dazu kam, Negative mit beliebiger Anzahl Positivkopien herzustellen.

Noch heute finden sich ja in zahlreichen Familien daguerreotypierte Ahnenbilder, metallisch glänzende, oft stark verblichene Zeugen aus den Anfängen einer inzwischen zu unerhörtem Aufstieg gelangten Technik.

Wir haben schon auf ein Inserat verwiesen (*Emmenthaler Bote*, Nr. 54, 1848), in welchem der Lithograph Franz Grimm das Publikum er-

gabe für Bundesarchivar Heinrich T ü r l e r zum 75. Geburtstag, 6. Juli 1931 (= Archiv des Histor. Vereins des Kantons Bern, XXXI. Band, 1. Heft 1931) gibt W. J. Meyer die vollständige Bibliographie von 1889—1931 (S. 221—236). „Das alte Biel und seine Umgebung“ ist unter dem Jahr 1902 aufgeführt.»

muntert, «sich daguerreotypieren zu lassen». In derselben Zeitung folgt kurz darauf (in Nr. 61 vom 30. Juli 1848) ein anderes Inserat:

«Daguerreotyp.

C. D u r h e i m aus Bern wird den 30. dieß in Burgdorf wieder eintreffen, um ein paar Tage dort zu verweilen; er empfiehlt sich einem ehrenden Publikum zu Anfertigung von Daguerreotype-Portraits nach neust perfektioniertem Verfahren. Seine Wohnung ist bei Frau Strohmeyer, allwo der Garten und die Lage zu Aufnahme solcher Portraits sehr geeignet ist.»

Ein noch viel höhere Ruhmestöne anschlagendes Inserat erschien im «Emmenthaler Bote», Nr. 76, vom 22. September 1850, in welchem «Herr Michel, ausgezeichnete Künstler der Photographie», der sich ebenfalls bei Frau Strohmeyer aufhielt, sich zu Aufnahmen empfahl.

Die ersten hiesigen Familienbilder dürften demnach hier etwa um 1848 aufgenommen worden sein.

Mit Wagners Lithographien gelangen wir mit unsern Betrachtungen also in eine Zeitepoche, in welcher technische Errungenschaften mehr und mehr sich der graphischen Künste bemächtigten. Das von Künstlergeist gesehene und verarbeitete Bild wird in fortschreitendem Maße verdrängt durch eine immer mechanischer arbeitende Technik. Wohl entstanden dadurch je länger je naturgetreuer Ansichten, der geistige Gehalt der Werke aber nahm im gleichen Umfang ab. Erst in der neuern Zeit haben sich auch in der Photographie tiefgreifende Wandlungen vollzogen, und wir kennen photographische Werke, deren Schöpfer ohne Einschränkung als Künstler zu bezeichnen sind.

Wenn J. F. Wagner sich schon weitgehend der Daguerreotypie bediente, so fehlt seinen Ansichten trotzdem der künstlerische Wert noch keineswegs.

Die Angabe «gezeichnet von J. F. Wagner» darf nicht wörtlich aufgefaßt werden, sie ist mehr als «Firma» zu werten. Denn gerade die 12 Ansichten von Burgdorf scheinen ausschließlich von Mitarbeitern gezeichnet worden zu sein. Jedes dieser zwölf Bilder trägt nämlich außer der Signatur «Lith. v. J. F. Wagner», die sich rechts unten, außerhalb des Bildrandes befindet, noch eine weitere Signatur. Die einen Blätter sind gezeichnet mit «Sch.», oder auch ausgeschrieben mit «Schmid». Es sind dies die vier Bilder «vom Taubenflühli aus»

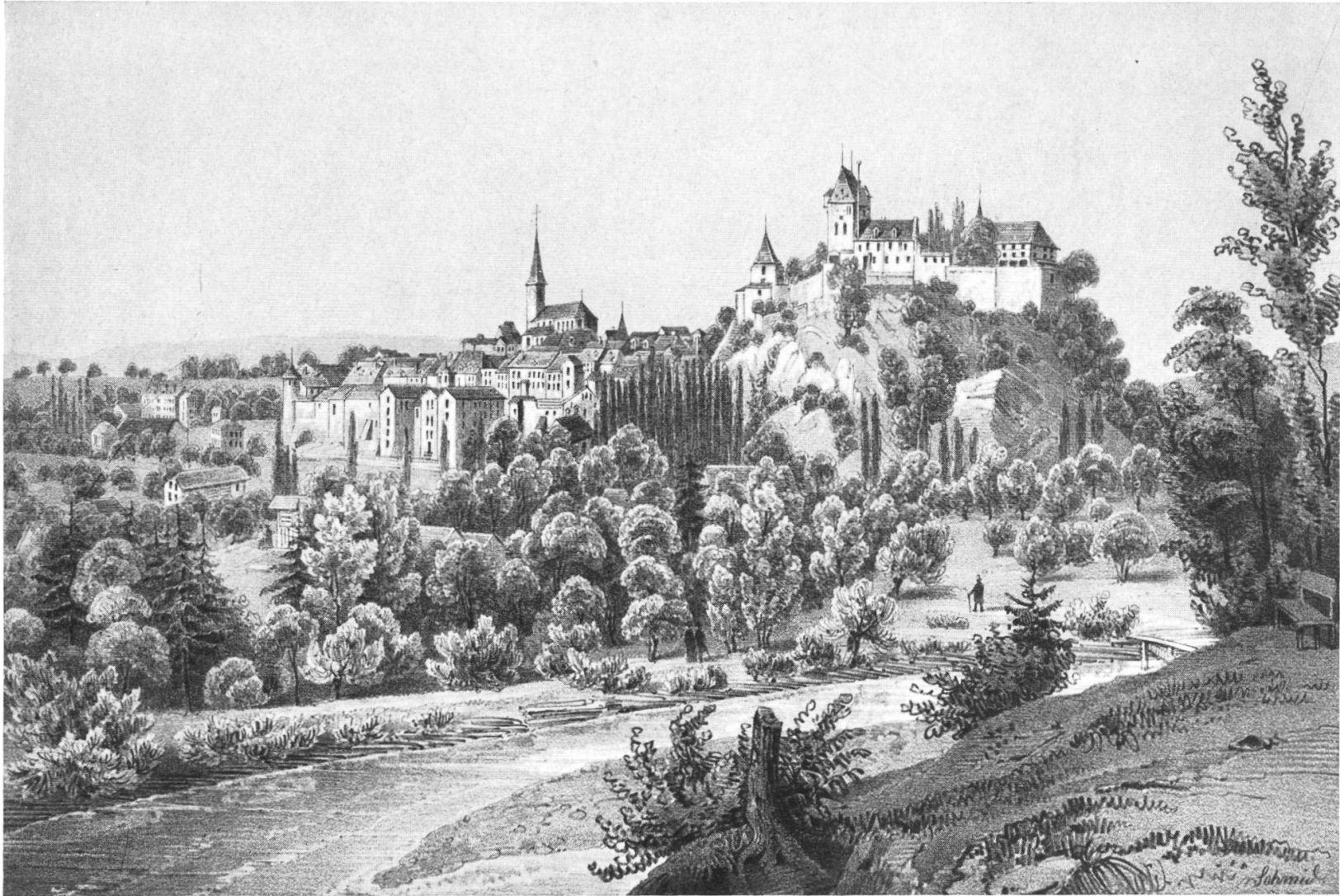


Fig. 113 Burgdorf vom Taubenföhli aus

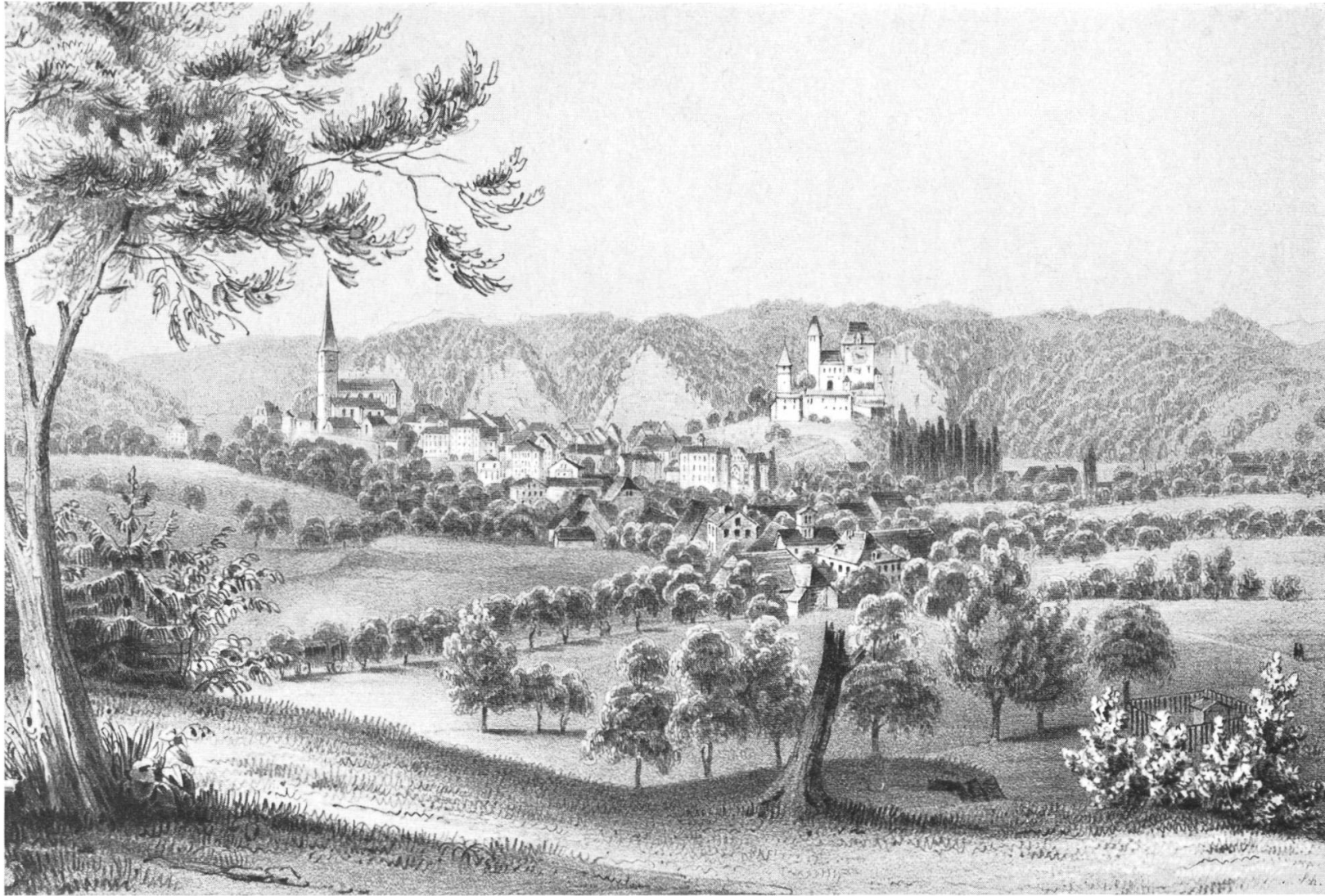


Fig. 114 Burgdorf vom Schönbühl aus

(Fig. 113), «vom Schönbühl aus» (Fig. 114), «vom Girisberg aus» (Fig. 115) und «vom Gsteig aus» (Fig. 116). Daß diese vier Ansichten von ein und derselben Hand stammen, ist ohne Mühe ersichtlich. Sie sind in «Kreidemanier» gezeichnet, wobei die recht raffinierte Linienführung im Baumschlag einen wirksamen Kontrast bildet zu der Präzision der Wiedergabe von Gebäuden.

Die übrigen acht Bilder der Serie sind in ganz anderer Technik ausgeführt. Diese tragen die Signatur «J. Z.», oft auch «J. Zim.». Sie stammen von Jos. Zimmermann. Diese acht Bilder sind in «gravure»-Technik ausgeführt, und obgleich auch hier der Baumschlag eine sehr geschickte Hand verrät, so ist er doch bedeutend weniger schmissig als derjenige auf den Zeichnungen von Schmid. Auch hier fällt die Exaktheit in der Wiedergabe der Architekturen auf, was sich durch Verwendung der daguerreotypierten Vorlagen leicht erklärt.

Das Schweiz. Künstler-Lexikon erwähnt eine lange Reihe Zeichner und Maler des Namens S c h m i d, sodaß es nicht ganz einfach ist, Klarheit darüber zu erhalten, welcher Schmid für J. F. Wagner arbeitete. Im Kupferstichkabinett des Kunstmuseums Basel, in der graphischen Sammlung der E. T. H., Zürich, im Kunstmuseum Bern, im Historischen Museum Bern und in der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern, überall versuchten wir, Angaben über diesen rätselhaften Schmid zu erhalten. Alles war vergeblich. Auch Vergleiche mit bekannten Bildern z. B. von Franz Schmid etc., führten zu keinem Resultat. Erst im Bilder-Katalog der Schweiz. Landesbibliothek in Bern fanden wir endlich den Vermerk, daß es sich um Jakob Schmid, 1807—1844, handle. Auf unsere Anfrage hin hat uns allerdings die Bearbeiterin dieser Kartothek mitgeteilt, daß sich diese Angabe nicht auf irgendwelche Akten stütze, sondern nur der zeitlichen Uebereinstimmung wegen angenommen wurde. Wir geben daher die nachfolgenden Mitteilungen nur unter dem Vorbehalt weiter, gegebenenfalls später eine Korrektur anfügen zu müssen. Freilich hat auch uns von jeher geschienen, Jakob Schmid käme in Frage, besonders deshalb, weil sein Todesjahr 1844 zwanglos erklärte, warum J. F. Wagner einen zweiten Zeichner beiziehen mußte. Umgekehrt aber schien es uns immer merkwürdig, daß Wagner einen Konkurrenten beschäftigt haben sollte.

J a k o b S c h m i d wurde am 9. August 1807 in Wil (Kt. Bern) getauft. Heimatberechtigt war er in Walkringen. Er wählte den Beruf des Lithographen. 1836 verheiratete er sich mit der Schwester des

Lithographen Karl Ludwig Wehrlin aus Bischofszell. In Bern führte er eine Lithographen-Werkstätte unter der Firma Schmid & Cie. So findet sich z. B. im «Vollständiges Adreßbuch der Schweiz, III. Abtheilung, Kt. Bern, Luzern etc.» vom Jahre 1844 die Eintragung: «... 352. Schmid J., Stein- und Kupferdruckerei, Metzgergasse.» Im «Intelligenzblatt für die Stadt Bern», Nr. 18 vom 21. 1. 1841 steht das Inserat: «Bei J. Schmid, Lithograph, Metzgergasse (sic!) Nr. 92 in Bern, ist zu haben: Karte des Kt. Aargau . . . etc.» Als weiteres Lebenszeichen dieser Druckerei möge ein Inserat erwähnt werden, das im «Intelligenzblatt für die Stadt Bern», Nr. 253 vom 22. 10. 1842 (pag. 1059) erschien:

«In der Stein- und Kupferdruckerei des Unterzeichneten, an der Metzgergasse Nr. 92, werden von nun an nachstehende Kunstgegenstände, um damit aufzuräumen, zu äußerst billigen Preisen verkauft, als:

Todtentänze, von Nikl. Manuel;

Alterthümer;

die alten Bernthore;

Bauernhäuser, nach Freudenberger;

Landschaftstudien, von Lohri (sic!), König und andern gezeichnet;

Katzen, nach Mind; Bären; Macedoines zum Uebertragen auf Holzwaaren;

Bern-Ansichten auf Briefpapier oder zum Einrahmen.

Jakob Schmid.»

Ob dieses Angebot, das an Ausverkauf erinnert, mit dem schlechter werdenden Gesundheitszustand des Graphikers zusammenhing? Am 28. Februar 1844 starb er, und dieses Datum macht es auch verständlich, wieso J. F. Wagner zur Beendigung der zwölf Burgdorfer Ansichten einen zweiten Zeichner beiziehen mußte. Er fand diesen in J. Zimmermann.

J o s e p h Z i m m e r m a n n, I., wurde am 24. März 1815 in Luzern geboren. Er war Maler, Lithographie-Zeichner und Kupferstecher, zu welchem Beruf ihn Zeichenlehrer Schlatt hingeleitet hatte. 1830 trat er als Lehrling in die Lithographie Eglin in Luzern. Nach dreijähriger Lehrzeit arbeitete er bei Vassalli in Mailand, 1842 bei Hasler & Co. in Basel und 1846 bei Wagner in Bern. Bereits 1847 war er wieder in Mailand, sodaß wir als sicher annehmen können, daß unsere zwölf Burgdorfer Bilder 1846 beendet worden sind. 1848 war Zimmermann in Luzern tätig und arbeitete für Eglin, Wallis und auch für Benziger in Einsiedeln. Dieser zu großen Hoffnungen berechnete Künstler starb schon im 36. Altersjahre, am 7. Mai 1851 in Luzern.

Ueber J. F. W a g n e r selber haben wir alle auffindbaren biographischen Angaben bei Besprechung von Fig. 98 *) zusammengestellt. Die zwölf Ansichten von Burgdorf sind nicht numeriert, sodaß sie in beliebiger Reihenfolge besprochen werden können. Immerhin mögen die von S c h m i d gezeichneten Blätter zuerst betrachtet werden, da diejenigen von Z i m m e r m a n n sicher erst nachher entstanden sind.

Burgdorf vom Taubenflühli aus

Fig. 113

Diese Ansicht ist im Format 16/24 cm gehalten und trägt als einzige den ausgeschriebenen Namen des Zeichners, nämlich «Schmid.» Hier kommt dem aufmerksamen Betrachter schon zum Bewußtsein, daß das Stadtbild offensichtlich nach Daguerreotypie gezeichnet wurde. Linienführung, Perspektive, alles deutet darauf, daß neben der Linse des Künstlerauges noch eine mechanische Linse mitgewirkt habe. So ist denn ein zwar recht exaktes, aber etwas eintöniges Stadtbild entstanden. Verglichen beispielsweise mit den Darstellungen, welche uns Scheidegger hinterlassen hat, fehlt hier ein gewisser Schwung.

Dieselben Gebäude, die Scheidegger noch individuell gesehen und wiedergegeben hat, scheinen nüchterner geworden zu sein, sachlicher, langweiliger. Wohl hat die Errichtung des Burgerspitals und anderer Neubauten ohnehin das Stadtbild verändert, der Hauptunterschied zwischen den Darstellungen beider Künstler ist aber sicher darin zu suchen, daß bei Schmid die «camera obscura» mitwirkte. Der bildmäßige Aufbau der vorliegenden Lithographie dagegen ist Schmid denkbar gut gelungen, ein treffliches Landschaftsbild mit lebendigem Vordergrund umrahmt die technisierte Stadtdarstellung.

Auf dem Schloß fällt wiederum das unendlich lange Kamin auf, das uns auf allen zeitgenössischen Ansichten begegnet. Die Stadttore sind natürlich verschwunden, und es verdeckt — wie wir schon erwähnten — ein mildtätiger Baumschlag die nur zu vermutende, klaffende Lücke an der Rütchelengasse. Nur der Süwenturm ragt noch einsam in seiner Ecke und träumt vergangenen Zeiten nach. Um ihn herum ist man auch gar geschäftig gewesen: Kaum ist der Burgerspital fertig geworden, als auch schon der Gasthof «Emmenhof» errichtet wurde. Im Frommgut unten ist eine große Scheune entstanden, und ihr gegenüber erhebt sich bereits das große Gebäude, das heutige «Emmentalstraße 16», an welches sich später die Tabakfabrik Schürch

*) Burgdorfer Jahrbuch 1947, pag. 69 und 70.

angegliedert hat. Die obere Allmend allerdings hat ihren Charakter noch nicht eingebüßt. Idyllisch dehnt sich der baumreiche, sonnige Wiesengrund aus, und mit sichtlichem Behagen wandert ein ehrenwerter Bürger am langen Spazierstock vom Schindersteg her gegen das Städtchen. Er hat sich offenbar soeben über den erfreulichen Zustand der burgerlichen Wälder Rechenschaft gegeben. Man sähe es diesem anmutigen Bildchen gar nicht an, wie wenig erbaulich die zeitgenössische Politik war!

Burgdorf vom Schönbühl aus

Fig. 114

Das vorliegende Blatt ist im Format 16,2/24 cm gehalten und ist mit «Sch.» signiert. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auch hier Schmid der Zeichner ist. Dieselben Beobachtungen wie beim soeben besprochenen Bild können auch hier gemacht werden: das Stadtbild ist offensichtlich nach einer Daguerreotypie gezeichnet, sodaß es erstaunlich präzise und genau wirkt, während die Kunst des Zeichners eigentlich erst in der Gestaltung der umgebenden Landschaft zur Geltung kommt. Dem Zeitgeschmack folgend hat der Künstler die Neigung, die Gebäude etwas überhöht zu zeichnen. So wirken denn Burgerspital und die Neubauten am Westausgang unseres Städtchens fast turmartig. Der Gesamtcharakter der Stadt ist ausgezeichnet getroffen. Noch erkennt man die verteidigungstechnisch bedingte Einfügung von Burg und Stadt in die Geländeformen. Der Rahmen aber ist gesprengt, die Harmonie ist gestört. Dach an Dach beginnt sich zu erheben, scheinbar planlos, vorläufig nur längs der Bernstraße, und neben den längst vorhandenen Scheuern entsteht ein Gebäude nach dem andern. Besonders interessant ist das mächtige, stark auffallende Dach, das nicht etwa zum «Freischütz» gehört, da dieser damals noch gar nicht existierte. Wir verdanken Dr. Alfred G. Roth die frdl. Mitteilung, daß es sich hier um die sogenannte «Obere Spital-Scheuer» handle, ein Gebäude, das zum «Obere Spital» (Stampf-Spital) in der Unterstadt gehörte und das an der Stelle sich befand, wo heute die Villa Scheitlin steht. Gar lieblich liegt noch im Vordergrund die prächtige Besitzung von Franz Schnell da. In lauschiges Grün ist sie gebettet und ahnt ja noch kaum, was ihr alles noch wartet.

In diesem Zusammenhang mag interessieren, was ein Zeitgenosse unseres Bildes sich in der Zeitung vom Herzen schrieb. Im «Berner Volksfreund», Nr. 102 vom 21. Dezember 1843 auf Seite 815 steht folgender Erguß, den wir gekürzt wiedergeben:

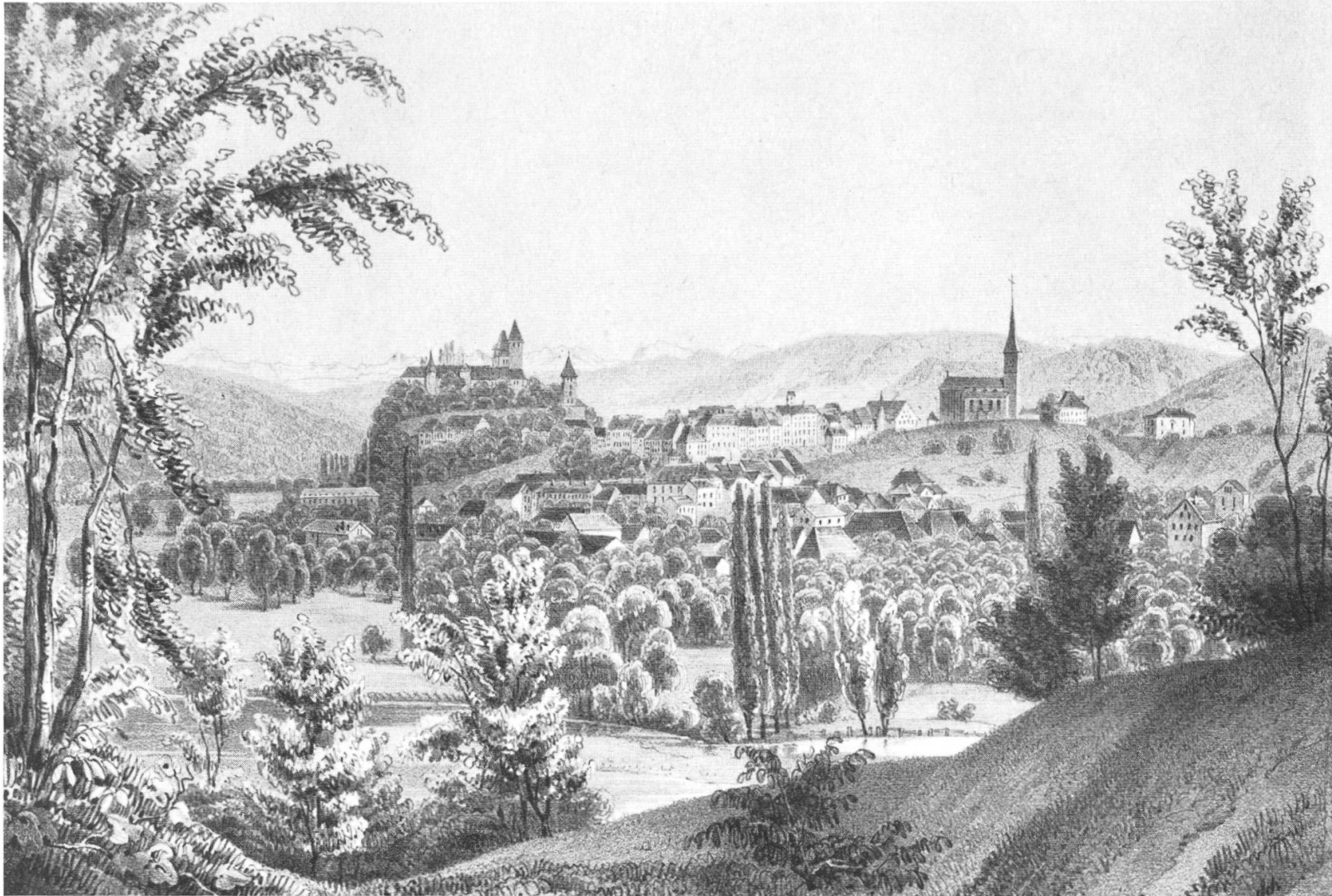


Fig. 115 Burgdorf vom Girisberg aus



Fig. 116 Burgdorf vom Gsteig aus

«Ein Wort an die Bewohner Burgdorfs.

... Wie erfreulich ist Jedem, sowohl Einheimischen als Fremden, die Korrektur der Kirchhalde durch die Labansbrücke, und wie wohlthuend ist die Helle, welche in das Städtchen dringt, wo die alten Thore aus der Feudalzeit freundlichen Wohnungen weichen? Wer sieht nicht gerne den neuerstandenen Gasthof zum Burgdorferhof (gemeint ist der «Emmenhof»! Der Verf.) und wünscht ihm Glück im Interesse des ganzen Ortes? Wer sieht nicht gerne die freundlichen Gärten in dieser Nähe? Wer hat nicht Freude an den schönen neuen Gebäuden, die amphitheatralisch über einander stehen, ohne daß eins dem andern an Aussicht oder sonst Abtrag thut? ...»

Dann kommt der Artikelschreiber auf die Scheuern an der Bernstraße zu sprechen, die ihm gar nicht passen, und er fährt fort:

«... Wie oft hat man schon den gottvergessenen Wunsch laut werden hören, wenn nur die Baracken an der Bernerstraße zu lauter Butter würden, welche gerade die schönsten Stellen einnehmen, ja die Stelle, wo verhältnismäßig mit geringen Mitteln ein kleines Eden könnte erbaut werden, durch welches Burgdorf zu einem der schönsten Orte im Kanton umgewandelt würde... An Euch, ihr Herren Besitzer jener der Vergangenheit verfallenen morschen Hütten, ergeht der Ruf, diesen Scheuern geeignete zurückgezogene Plätze anzuweisen, und dann durch eine Aktiengesellschaft (begünstigt durch die Ortsbehörde) uneigennützig den Plan zu einer schönen kleinen neuen Vorstadt zu gründen...»

Dieser Ruf verhallte ungehört. Wenn wir auch heute die Einstellung des Artikelschreibers zum Problem «Altstadt» kaum mehr verstehen, so ist unserer Generation seine Idee, die Neuquartiere planmäßig zu gestalten, umso beachtenswerter. Und wenn wir an die vielen noch vorhandenen entzückenden Gebäude aus der klassizistischen Bauperiode denken, dann bedauern auch wir, daß jenem Zeitungsartikel so gar keine Folge gegeben wurde.

Außenquartiere allerdings sind entstanden, allein weder «durch eine Aktiengesellschaft uneigennützig» noch nach «Plan». Ueber die Schönheit dieser Quartiere mögen spätere Generationen urteilen.

Burgdorf vom Girisberg aus

Fig. 115

Dieses ebenfalls mit «Sch.» signierte Blatt weist das Format 16/23,8 cm auf. Es zeigt diese so oft abgebildete Stadtseite mitten in ihrer Entwicklung zur heutigen Gestalt. Von der einst so klaren Gliederung ist kaum mehr etwas zu sehen. Wohl erkennt man das Kornhaus, das die imposante Stadtecke bildete, doch ist es umlagert von Neubauten, die wirr durcheinander stehen. Der «Herausbau auf die halben Fun-

damente» beim einstigen Wynigentor, über den Pfr. Kuhn berichtet *), ist beendet und auch das «neue Waschhaus» auf der untern Allmend, welches er zugleich erwähnt, ist auf dem Bilde gut sichtbar **). Sehr deutlich tritt am Fuße des Schloßberges die Mieschersche Fabrik hervor, über deren Entstehungsdaten wir uns schon bei Fig. 102 eingehend geäußert haben ***). Neben dem Pfarrhaus, im ehemaligen Garten von Dr. Kupferschmid, erhebt sich das wunderhübsche, klassizistische Landhaus, dem wir schon bei Fig. 102 zum ersten Mal begegnet sind, der heutigen Villa Roth ****). Gerade unterhalb dieser Villa erblicken wir an der Kirchbergstraße das auffallend große Gebäude, heute mit Nr. 45 bezeichnet, dem eine gründliche Renovation von Nutzen wäre. Rechts daneben guckt, ebenfalls neu errichtet, das hübsche Haus «Lyßbachstraße 11» (Familie Mauerhofer) hervor, dessen ursprünglich so wohlabgewogenen Proportionen durch spätere Dachausbauten gar übel mitgespielt worden ist.

*) Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 149.

***) Das «Waschhaus» liegt in der Blickrichtung gegen die Miescherfabrik und ist an derselben Stelle errichtet, wo heute die «Bad- und Waschanstalt» steht. Dem uns in frdl. Weise von Herrn F ü r s p r. H u g o S c h n e l l vorgelegten ersten Protokoll der nunmehr liquidierten Bad- und Waschanstalt A. G., welche 1868 auf Anregung der Gemeinnützigen Gesellschaft gegründet worden war, kann entnommen werden, daß die erste Generalversammlung der Aktionäre am 15. Juni 1868 in der «Krone» zu Burgdorf stattfand und daß die neu gewählte Direktion schon am 19. Juni um 6 Uhr morgens (!) einen Augenschein in der «nächsten Umgebung der Stadt» abhielt, um einen geeigneten Bauplatz zu finden. Nach einigen Hin und Her fiel die Wahl auf den heutigen Standort der Anstalt, und die Generalversammlung vom 21. Sept. 1868 beschloß: «Das Waschhaus auf der untern Allmend nebst Umschwung um den von der Bürgergemeinde festgesetzten Preis von Fr. 8000.— anzukaufen.... ohne indeß für heute damit den Beschluß zu verbinden, die Anstalt auf diesem Platz zu errichten....» Erst die Generalversammlung vom 14. Juni 1869 im Hotel Guggisberg beschloß dann endgültig, auf dem bereits gekauften Areal zu bauen.

****) Burgdorfer Jahrbuch 1947, pag. 80—82.

*****) Der soeben erschienenen, sehr wertvollen Festschrift von Dr. Alfred G. Roth «G. Roth & Co. A.-G. Burgdorf, 1848—1948» lassen sich folgende Bau-Daten dieser Villa entnehmen: F. A. Ferdinand Meyer, 1784—1851, seit 1815 Bierbrauer und Weinhändler in Burgdorf, kaufte 1817 von J o h a n n K u p f e r s c h m i d den Bifang zuoberst am Kreuzgraben. 1841/42 ließ er sich durch R. R o l l e r d. Ae. das sehr schöne Landhaus bauen, welches auf Seite 73 der Festschrift abgebildet ist. H e i n r i c h F e h r mietete 1864 das Haus und kaufte es noch im gleichen Jahr. Als Schwiegersohn H. Fehrs wurde Ferd. Roth Besitzer dieses Landhauses. Er hat im Geschmack seiner Zeit allerlei Veränderungen an Hauptgebäude, Bürogebäude und Garten anbringen lassen. Die edlen Formen des ursprünglichen Bauwerkes sind aber immer noch erkennbar.

Obschon sicher auch diese Stadtansicht nach einer Daguerreotypie gezeichnet worden ist, so ist doch besonders hier der Hang zu überhöhter Darstellung von Bauwerken unverkennbar. Das planlose Durcheinander von Neubauten wird aber auf diesem ansprechenden Bild immerhin gemildert durch die noch so freundliche Landschaft, wobei namentlich die baumreiche untere Allmend wie ein verlorenes Paradies erscheint.

Burgdorf vom Gsteig aus

Fig. 116

Dieses im Format 16,1/24 cm gehaltene Blatt ist das letzte, welches die deutlich erkennbare Signatur «Sch.» trägt. Schmid hat hier ein uns besonders wertvolles Bild geschaffen, denn von dieser Seite her ist Burgdorf sonst nie abgebildet worden. Der Künstler hat einen Standort gewählt, der sich mitten im Bogen des «Mergelengäßlis» befindet. Freilich kann dies heute im Gelände nicht mehr festgestellt werden, da ja alles nach Möglichkeit überbaut worden ist. Wenn man sich aber die Situation auf dem heutigen Stadtplan nachkonstruiert, oder wenn man den Stadtplan von 1875 zu Rate zieht, dann erkennt man, daß Schmid recht genau gezeichnet hat.

Zweifellos lag auch dieser Zeichnung eine Daguerreotypie zugrunde, doch bot das wogende Kornfeld im Vorder- und Mittelgrund dem Künstler Gelegenheit genug, seine flüssige Zeichenkunst zu entwickeln. Etwas allzu mager und überhöht ist der Kirchturm geraten, und eine arge Unstimmigkeit ist auch auf dem Schloß festzustellen: Der große, breite Hauptturm ist vor, statt neben dem schlanken Bergfried gezeichnet und steht da, wo eigentlich der Schloß-Eingangsturm stehen sollte. Es mag eine Unklarheit des Lichtbildes vorgelegen haben. Besonders hübsch kommt hier nun das entzückende Landhaus zur Geltung, aus welchem die heutige Villa Roth hervorgegangen ist. Ueberhöht sind auch alle Häuser am Kirchbühl, wobei besonders die so wohlausgeglichenen Dimensionen des Stadthauses auch gar verzerrt wiedergegeben sind. Von andern Stadtansichten her wohlbekannt und daher gut erkennbar ist auch das Eckhaus an der Hohengasse, gegenüber dem Stadthaus. Nur ein kleines Stück der Staldenbrücke ist sichtbar, die Straßenschlaufe vollends kann man nur ahnen. Dagegen ist der schmale, zum Friedhof hinunterführende Fußweg gut zu sehen. Das kleine Häuschen rechts neben dem Wohnhaus dürfte der Brunnen sein oder das Gartenhaus, die im nachfolgenden Inserat besonders

erwähnt werden. Die heutige «Friedhofpromenade» diente von 1831 bis 1871 als Friedhof *).

Gar hübsch kommt das behäbige Dach, direkt neben der Staldenbrücke, zur Geltung, welches einst dem obersten Haus an der Metzgergasse seinen vornehmen Charakter verlieh. Bei genauerem Zusehen entdecken wir auf unserm Bild sogar das Hochkamin der Miescher'schen Fabrik. Vor der dritten Fluh erkennt man das mächtige Dach des Kornhauses. Der Neubau, welcher direkt vor dem Kornhaus steht, muß wiederum das heutige Haus «Lyßbachstraße 11» (Mauerhofer) sein. Ein weiterer Neubau, auf unserm Bild vor der zweiten Fluh sich erhebend, ist wohl das heutige Haus «Obere Kirchbergstraße 18», dessen gemütliches Bogenfensterchen ja eindeutig dafür zeugt, daß das Gebäude in jenen Jahren entstanden ist. Direkt vor demselben fällt ein Bauwerk auf, welches uns fast fremdartig anmutet. Der Lage nach muß es sich um das heutige Haus «Obere Kirchbergstraße 19» (bisher Schenk, jetzt Kindergarten) handeln. Zunächst vor uns, umgeben von wogenden Kornfeldern liegt die «Märgelen», die heutige «Friedegg», das freundliche Heim der Familie Günter (heute Haus Läng). Auf dieses Haus muß sich die «Freiwillige Steigerungspublikation» beziehen, welche Konrad Daut, Schreinermeister in Burgdorf, im «Berner Volksfreund», Nr. 44 vom 2. Juni 1842 (pag. 353) erscheinen ließ:

«... Ein Heimwesen an der Märgelen, nahe bei Burgdorf, enthaltend ein neues, in Rieg erbautes, um 6000 Fr. assekuriertes Wohnhaus mit 6 ganz getäfelten heizbaren Zimmern... wasserreichen Brunnen, Garten nebst Gartenhaus ca. 9 Jucharten wohlhabträgliches, mit schönen Obstbäumen bewachsenes Land...»

Einer frdl. Mitteilung von Dr. Alfred G. Roth entnehmen wir, daß die Friedegg später dem Bezirkshelfer (Diacon) Alfred Moritz Lüthy-Haller (1827—1896) gehörte, dem Schwiegervater von Max Mauerhofer-Lüthy.

Schloß von Burgdorf untenher der Ziegelbrücke aufgenommen

Fig. 117

Ohne Mühe wird man sofort erkennen, daß es sich bei diesem Bilde um genau die gleiche Ansicht handelt, wie wir sie schon unter Fig. 100 besprochen haben **). Doch ist hier nun ein beträchtlich erweiterter

*) Dr. Alfr. G. Roth, Führer durch die Stadt Burgdorf, 1947, pag. 43.

***) Burgdorfer Jahrbuch 1947, pag. 72.

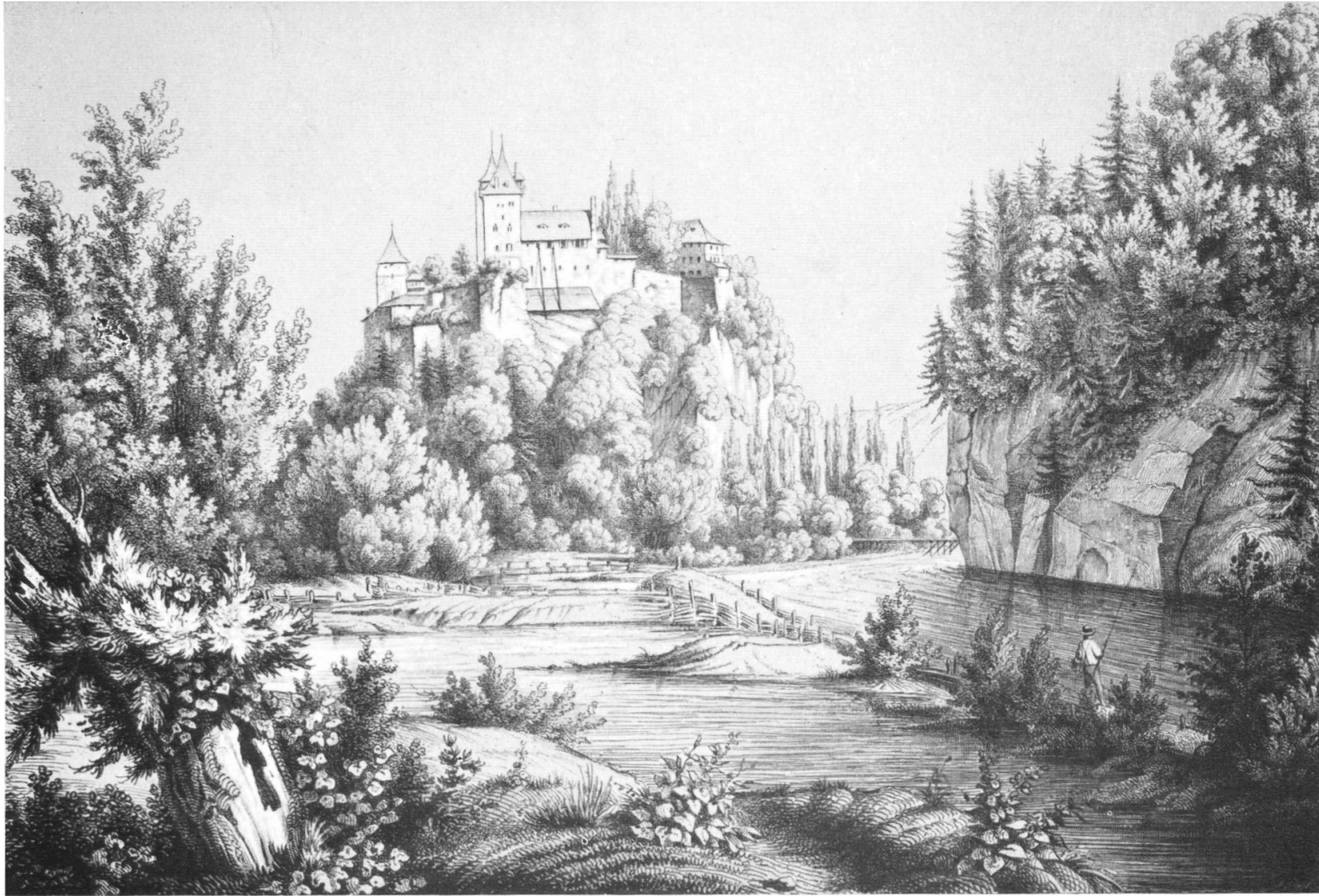


Fig. 117 Schloß von Burgdorf untenher der Ziegelbrücke aufgenommen

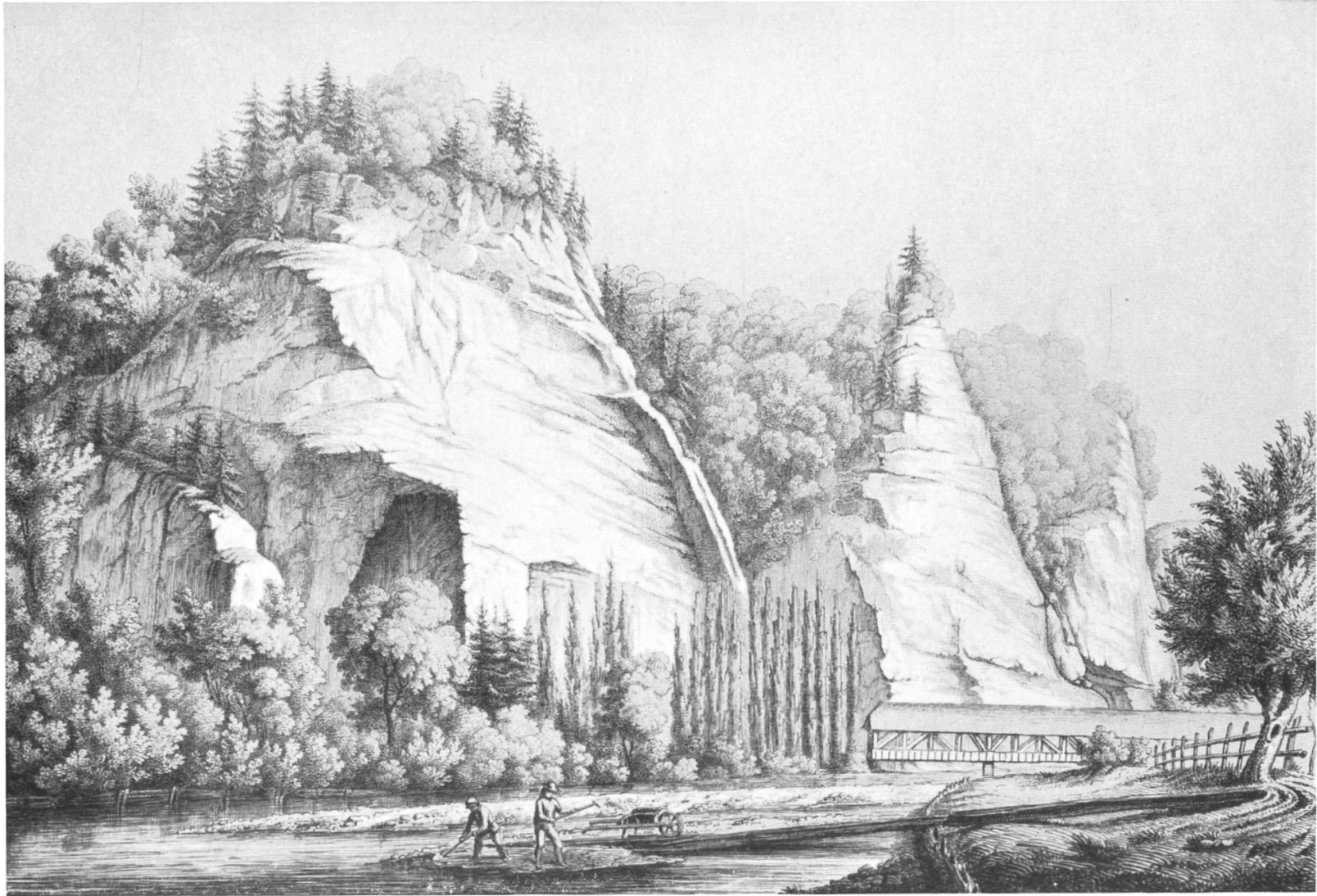


Fig. 118 Die Sandstein-Flühen bei Burgdorf

Vordergrund dargestellt, sodaß das Blatt auf ein Format 15,7/23 cm angewachsen ist. Fig. 100 stammt, wie wir sahen, aus der Sammlung J. F. Wagners «Ansichten von Burgen, Schlössern und Ruinen der Schweiz» und ist 1840 ohne Signatur erschienen. Das vorliegende Bild nun aber trägt rechts unten die Signatur «J. Zim.». Es handelt sich also bei beiden Blättern um Zeichnungen von Jos. Zimmermann. Es ist nicht anzunehmen, daß beide Blätter von demselben Stein gedruckt wurden, doch dürften sie von ein und derselben Originalzeichnung stammen.

Recht interessant sind die noch ziemlich primitiven Verbauungen an der Emme. Wenn man bedenkt, daß dieselbe früher allgemein mehr Wasser führte, wobei das Flußbett erst noch höher lag als heute, da versteht man leicht, daß periodisch immer wieder große Ueberschwemmungen stattfanden. Man bepflanzte daher auch systematisch die Emmenufer. Erst unsere Generation, welche sich nicht genug tun kann im Verbessern der Gottes-Natur, kam auf den illustren Gedanken, man könnte diese sorgfältig gehegten Schutzpflanzungen teilweise roden — um Land zu gewinnen.

Die Sandstein-Flühen (sic!) bei Burgdorf

Fig. 118

Diese originelle Ansicht ist im Format 15,7/22,9 cm gehalten und ist schon der Technik wegen leicht als Werk von J. Zimmermann zu erkennen. Sucht man mit der Lupe den Bildrand rechts unten ab, dann findet man die ganz kleine Signatur «J. Zim.».

Kein Wunder, daß unsere Flühe der Wiedergabe würdig befunden wurden, gehören sie doch zu den eindrucksvollsten und eigenartigsten Geländebildungen weit und breit. Es ist dem Künstler gelungen, den Charakter dieser scheinbar aus einer Ebene emporragenden Sandsteinwände trefflich zu erfassen. Durch bewußten Verzicht auf viel Staffage und durch absichtliches Tiefwählen des Blickpunktes erreicht er ein umso mächtigeres Aufwuchten dieser Felsformationen, an denen die Emme seit Jahrtausenden gearbeitet hat.

Ziemlich weit in den Hintergrund gerückt, die Ebene des Schwemmlandes stark betonend (als Kontrast zur Senkrechten der Flühe) erblicken wir die äußere Wynigenbrücke. Daß die alte Konstruktion derselben bedeutend eleganter gewesen sein muß, als die heutige, 1858 errichtete, das haben wir schon bei Fig. 110 betont *).

*) Burgdorfer Jahrbuch 1948, pag. 116.

Um das vorliegende Bild zu beleben, läßt Zimmermann im Mittelgrund zwei Männer «Grien schufle», genau mit denselben Hilfsmitteln, wie sie heute noch verwendet werden.

Burgdorf vom Gsteig aus

Fig. 119

Dieselbe Bezeichnung «Burgdorf vom Gsteig aus», welche wir schon bei Fig. 116 fanden, trägt noch ein weiteres Blatt der Wagnerschen Sammlung. Es zähle als Fig. 119. Hier ist nun nicht Schmid, sondern Zimmermann der Zeichner. Die Signatur «J. Z.» ist gut erkennbar. Dieses Bild ist im Format 15,5/22,7 cm gehalten. Der Künstler führt uns da ein überaus ansprechendes Bild unseres Städtchens vor Augen. Auch hier wurde nach einer Daguerreotypie gezeichnet, das ergibt sich schon aus der präzisen Wiedergabe der Gebäude. Und nur mit Wehmut kann man sich nochmals vergegenwärtigen, wie hübsch es einst auf dem Gsteig gewesen sein muß. Es wandern da noch landwirtschaftlich tätige Staffagefiguren herum, und der anmutige Gsteigweg ist lieblich von Lebhägen umsäumt. Es blieb späteren Generationen vorbehalten, diesen malerischen Gsteigweg in eine «Pestalozzistraße» umzuwandeln, obgleich gar nicht einzusehen ist, was der gute Pestalozzi mit dieser geteerten und vermauerten, schluchtartigen Velo-Rennbahn zu tun hat.

Rechts zu unterst steht das uns nachgerade wohlbekannte, so sympathische «Gammeterhaus», welches A. K r a f f t *) sich 1836 hatte bauen lassen. Daneben erhebt sich das «Waisenhaus» (altes Gymnasium), und dem Totengäßlein (Neuengasse) entlang erkennen wir sie alle, die lieben, heimeligen, klassizistischen Wohnhäuser, wobei das mächtige «Neuengasse Nr. 8», welches R o l l e r d. A e. sich auf dem von der Stadt geschenkten Bauplatz 1839 errichtet hatte, besonders hervortritt. Durch die Häuserlücke guckt die heimelige Stadtschreiberei hervor, und vor dem Pfarrhaus duckt sich das entzückende Gartenhaus in seine lauschige, grüne Umgebung, an dessen Stelle heute das Bürogebäude der Firma Roth & Cie. steht.

Als Standort wählte der Zeichner genau die Stelle, an welcher sich jetzt das Transformatorenhäuschen befindet.

Der Blick vom Gsteig aus gegen das Städtchen ist heute noch erfreulich. Wenn man sich aber so recht innig in das vorliegende Bild hineinversenkt hat, dann merkt man erst, wieviel natürliche Anmut da verloren ging.

*) Burgdorfer Jahrbuch 1948, Anmerkung pag. 114.

Weniger vom malerischen, als vielmehr vom baugeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet, ist dieses Blatt, im Format 15,9/23 cm gehalten, für uns von hohem Interesse. Auch hier ist Zimmermann der Zeichner, doch ist die Signatur J. Z. schwer lesbar, da Striche, die das Straßenpflaster andeuten sollen, sehr stören. Dieses Bild zeigt den westlichen Stadteingang, wie er sich seit den 1830er Jahren, nach Abbruch des Schmiedentores, entwickelt hat. Das Stadtbild macht hier einen fast jungfräulichen Eindruck. Alles ist neu und sauber und frisch bepflanzt — und kahl. Kaum mildern einige zaghafte Sträucherlein die Leere des Gesamteindrucks. Die ganze Westfront von Mauern und Türmen, wie wir sie besonders auf Fig. 23 und 25, dann auch auf Fig. 11 und 14 kennengelernt haben, ist verschwunden. An Stelle des uns vertrauten mittelalterlichen Stadtbildes ist ein biedermeierliches Ortsbild getreten, für dessen besonderen Charme eigentlich erst unsere Generation wieder empfänglich wird. Rechts vorn flankiert der Gasthof «Emmenhof»; dieser Name ist auf der Firmentafel gut lesbar. Noch heute steht ja dieses so typische Beispiel etwas nüchterner, aber doch sehr ansprechender Wohlanständigkeit an seinem Platz. Es wird jetzt noch «Waisenhaus» genannt, obgleich es schon einige Jahre her ist, daß die Burgergemeinde das Waisenwesen anders geordnet hat. Leider ist der auf dem Bilde sichtbare, von einfachen Pfeilern getragene Balkon (der wohl zum «Fürstenzimmer» gehörte) verschwunden, leider, denn er gliederte die Nordfassade in vorbildlicher Weise. Es wäre erfreulich, wenn diese stilgemäße Ergänzung von einer verständnisvollen Behörde wieder angebracht würde.

Der Gasthof «Emmenhof» wird in der zeitgenössischen Presse sehr oft erwähnt, auch finden sich wertvolle Angaben über seine Entstehung im Artikel «Altes und Neues von der Stadtbibliothek Burgdorf» von R. Bigler *), dem wir hier nur entnehmen wollen, daß der Bauplatz vom Stadthauswirt R u d. S t ä h l i **) schon 1842 gekauft wurde. Ein Inserat, welches in der «Allgemeinen Schweizer-Zeitung» erschien, um die Eröffnung des Gasthofes Emmenhof anzuzeigen, haben wir bereits einleitend zitiert, um Anhaltspunkte zum Datieren der «Zwölf

*) Burgdorfer Jahrbuch 1937, pag. 119.

**) Der Stadthauswirt Rud. Stähli war ein Bruder des nicht unbedeutenden G. F. Stähli, über dessen Wirken uns Dr. F. Huber-Renfer drei wertvolle Arbeiten verfaßte. Vergl. besonders Anmerkung 3 a im Burgdorfer Jahrbuch 1944, pag. 11.

Ansichten» von J. F. Wagner zu gewinnen. Im Zusammenhang mit unserm vorliegenden Blatt seien nun noch einige weitere Einzelheiten erwähnt!

Im «Berner Volksfreund», Nr. 21 vom 14. März 1844, pag. 166, heißt es:

«Unterzeichneter bringt dem geehrten Publikum hiermit zur Kenntnis, daß er sein neu erbautes Gasthaus «zum Emmenhof» in Burgdorf auf Freitag, den 14. März eröffnen wird.
Rud. Stähli».

Bald darauf, im «Berner Volksfreund», Nr. 78 vom 29. September 1844 findet sich die Notiz:

«Der Regierungsrath hat zu einem Posthalter in Burgdorf den Herrn Emmenhofwirth Stähli daselbst erwählt».

Der Gasthof war wohl von Anfang an nicht nur für privat reisendes Publikum berechnet, sondern auch als Haltstelle der offiziellen Post vorgesehen. Als Postbüro diente, wie uns R. Bigler berichtet, der Raum unter dem großen Speisesaal, also der Anbau, in welchem sich heute der Eingang zur Stadtbibliothek befindet.

Eine interessante Pressemeldung aus der Sonderbundszeit verdient in diesem Zusammenhang der Vergessenheit entrissen zu werden. Im «Emmenthaler Bote», Nr. 91 vom 14. November 1847 steht nämlich:

«Burgdorf, 11. Nov. Heute Abend rückte der Divisionsstab Donatz hier ein und wird bis auf Weiteres sein Quartier im Gasthof zum Emmenhof aufschlagen. Gegenwärtig sind hier einquartiert: 1 Kompagnie Sappeur, 1 Batterie Zürcher- und 1 Batterie Aargauer-Artillerie».

Gemütvolle Kriegführung! Es ist nämlich anzunehmen, daß diese Meldung durchaus der Wahrheit entsprach!

Der Emmenhof war lange Zeit aber auch der gesellschaftliche Treffpunkt unserer Stadt. Hier fanden Vorträge, Konzerte und Festlichkeiten statt, und erst als die Eisenbahn mit vieler Mühe auch nach Burgdorf geführt werden konnte, 1857, begann es um den Emmenhof still zu werden. Eine Verkehrsverlagerung verdankt die Oberstadt erst wieder dem Neuerwachen des Straßenverkehrs!

Interessant auf unserer Ansicht ist der Blick in die Schmiedengasse. Das kraftvolle Eckhaus, an dessen Stelle heute die vornehm-langweiligen Architekturen der 1870er Jahre stehen, läßt ahnen, wie hübsch die Schmiedengasse vor dem Stadtbrand von 1865 gewesen sein muß. Tröstlich ist nur, daß das blindwütende Element und nicht menschliche Dummheit die Hauptschuld daran trägt, daß die einst berühmte Schmiedengasse verloren ging. Gut getroffen ist die strenge, so wohlgegliederte und schön proportionierte Architektur des Waisen-

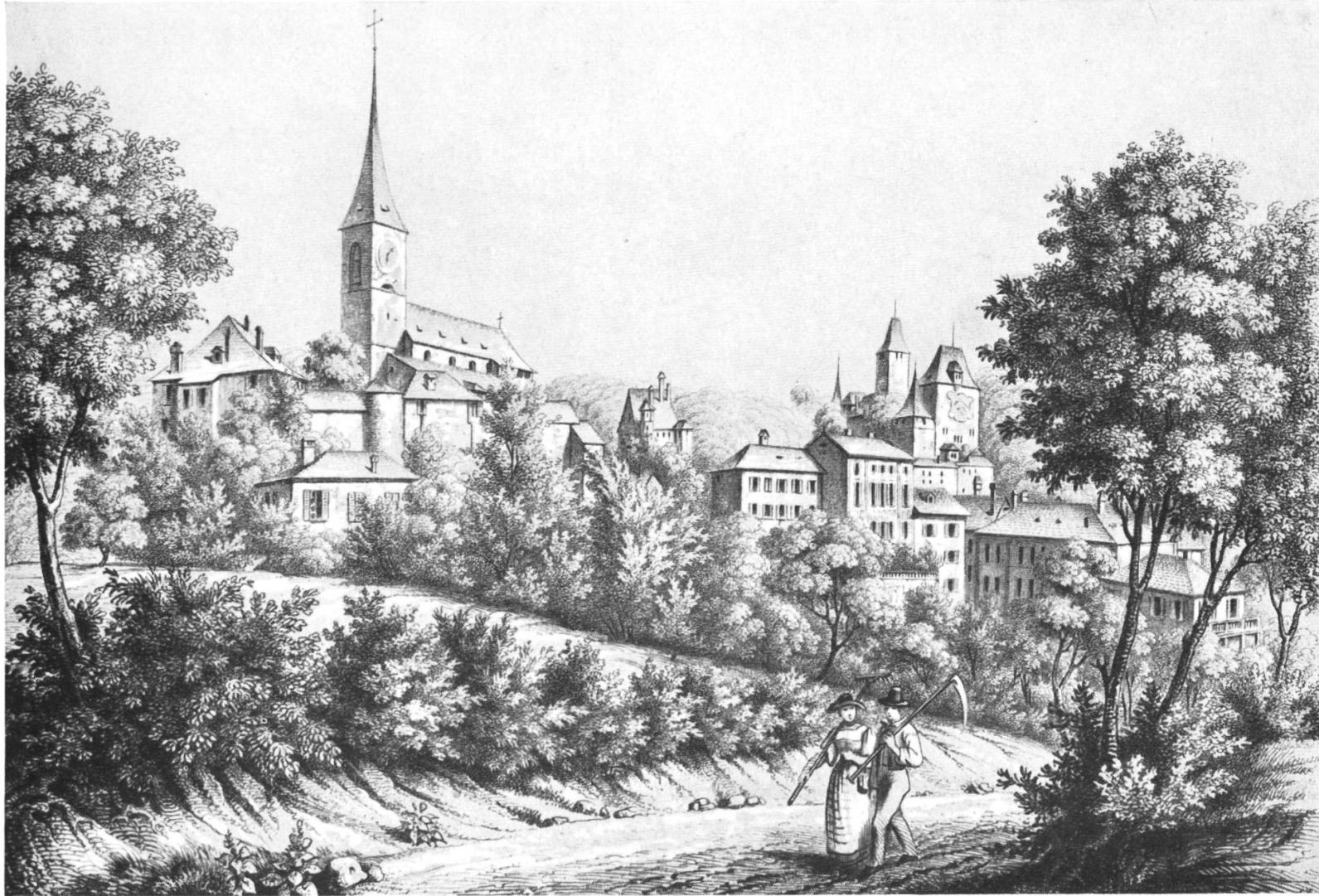


Fig. 119 Burgdorf vom Gsteig aus

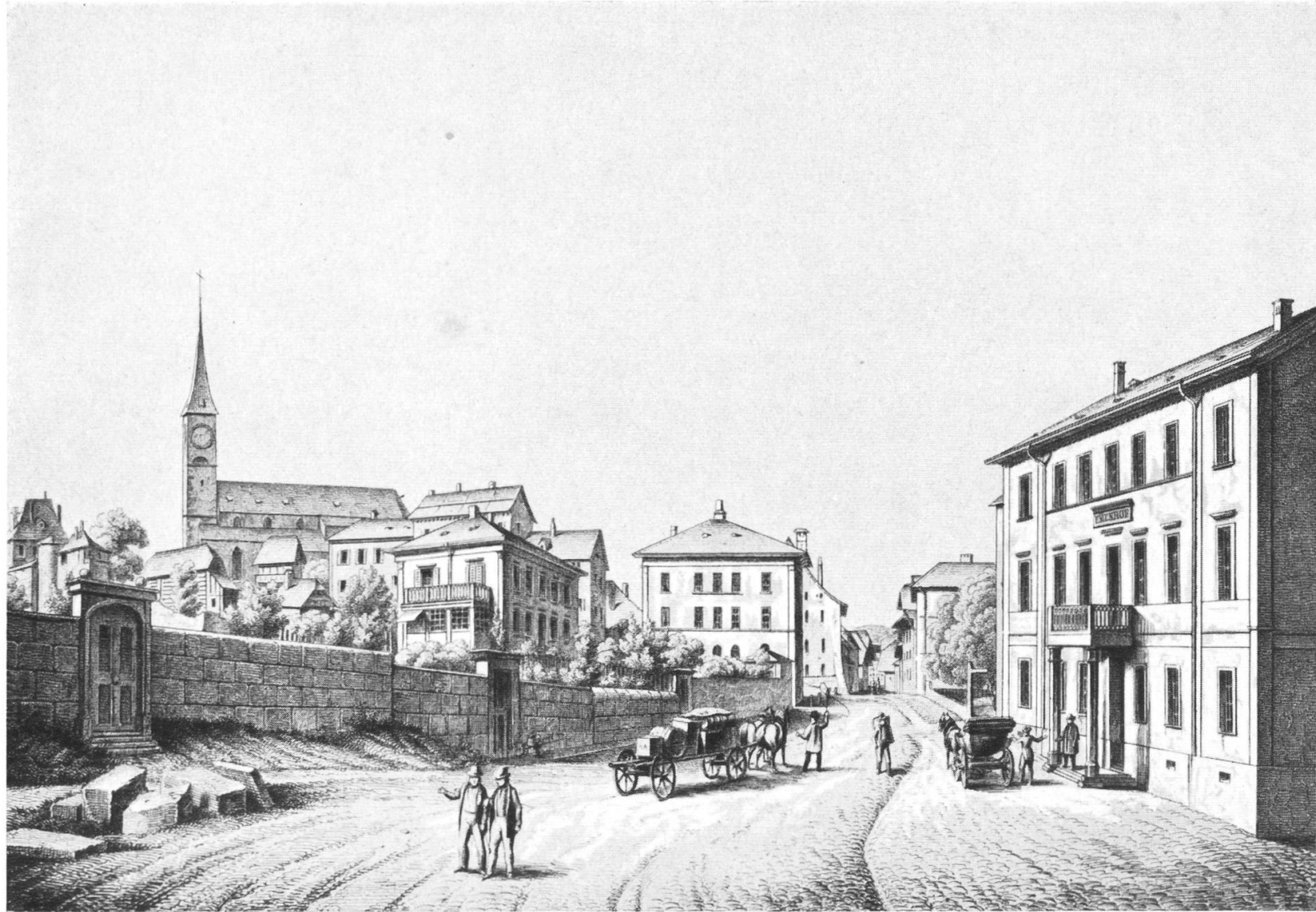


Fig. 120 Burgdorf, Eingang von Bern her

hauses (heute «altes Gymnasium»). Und gar anmutig steht das entzückende Landhaus, das heutige «Gammeter-Haus» im frisch bepflanzten Garten. Noch ist die Harmonie dieses Gebäudes nicht gestört durch den sinnlosen Dachausbau. Auf dieses Grundstück muß sich eine Steigerungspublikation beziehen, welche im «Berner Volksfreund», Nr. 79 vom 1. Oktober 1835 erschien, in welcher die Witwe Ris-Oettinger sowohl ihr Haus an der Schmiedengasse, als auch «ein, nächst vor dem Schmiedenthor gelegener, schöner, abträglicher Garten, welcher die angenehmste Aussicht hat und ganz zu einem Hausplatz geeignet» zu verkaufen sucht. Das Gammeter-Haus wurde, wie früher schon erwähnt, 1836 durch A. Krafft errichtet. Am Totengäßli (Neuengasse) stehen wiederum die bekannten, heimeligen klassizistischen Wohnhäuser, während vor der Kirche offenbar das Wegreißen der Stadtmauer noch im Gang ist. Etwas allzu schlank ist der Kirchturm geraten.

Der neue Spital und das Schloß in Burgdorf

Fig. 121

Dieses rechts unten mit «J. Zim.» signierte Bild von Zimmermann ist im Format 15,5/22,8 cm gehalten. Zweifellos wurde auch hier nach einer Daguerreotypie gezeichnet. Neu errichtet steht der Burgerspital im frisch bepflanzten Garten, die Emmentalstraße aber führt noch längs Wiesen und Büschen durch offenes Gelände. Es muß nett gewesen sein damals im Spittelgarten, der frei und offen in saftigem Wiesengrunde daliegt und noch in keiner Weise den Kasernenhofcharakter von heute hat.

Hübsch schließt das thronende Schloß den Ausblick ab und friedlich lagern zu Füßen des Burgfelsens unsere lieben alten Bekannten, die Wöschhüsli- und Zimmerleutewerkhaus-Gruppe. Neu erhebt sich das später «Juvet-Haus» genannte Gebäude. Hinter demselben warten die Ueberreste der alten Stadtbefestigung der Dinge, die da kommen sollen. Der Blick wird aber immer wieder auf den Burgerspital gezogen, den im Bilde festzuhalten offensichtlich des Zeichners Hauptzweck war. Wir sind diesem Gebäude, welches das Stadtbild als erstes so maßgebend beeinflusste und veränderte, schon oft begegnet, ohne daß wir von ihm besonders Notiz nahmen. Als willkommenes Hilfsmittel zum Datieren von Bildern allerdings hat der Burgerspital uns schon öfters gedient.

Der Bau eines neuen Burgerspitals wurde 1828, anläßlich des Reformationsfestes beschlossen. Doch scheint die Ausführung dieses Planes

viel Studium erfordert zu haben. Darauf deutet wenigstens eine Eintragung ins «Klein-Raths-Manual» I, welche erst zwei Jahre später, am 11. September 1830 gemacht wurde:

«... 9. Die Baukommission wird beauftragt, unter Benutzung aller bisher stattgefundenen Untersuchungen und Berathungen über ein Lokal zur Erbauung eines Spitalgebäudes... sich über einen geeigneten Bauplatz schlüssig zu werden.»

Zwei Jahre später war man noch nicht viel weiter. Darauf deutet die Notiz, die wir im «Klein-Raths Manual» I finden, nach welcher am 28. Juli 1832 beschlossen wurde:

«10. Herr Bau-Inspektor Roller wird beauftragt, sich mit der Auffindung eines Lokales für einen Spital-Bau zu befassen.»

1834 endlich scheint man den Bauplatz gefunden zu haben. Denn Pfr. Kuhn ¹⁾ erzählt vom Jahre 1836:

«... Bald, im Herbst, sind zwei Jahre verflossen, daß auf der Mittagsseite der Stadt schöne Baumgärten vernichtet und die Bäume voll reifer Früchte umgehauen wurden, weil dort der schon am Reformationsfeste 1828 beschlossene neue Spithal gebaut werden sollte. Aber jetzt im August 1836 ist jener Platz noch eine öde Wüste, und nichts angefangen, weil andere Gedanken abhalten...»

Erst 1837/38 wurde der vor 10 Jahren gefaßte Beschluß ausgeführt. Auch dieses Bau-Datum verdanken wir Pfr. Kuhn ²⁾, der gar köstlich schreibt:

«1838. An dem im vorigen Jahr nach einem großartigen Plane begonnenen Spithal auf der Mittagsseite außer der Stadt, wurde fortgebaut. Es kam mit Einbruch des Winters unter Dach. In Folge der frei gegebenen Ausfuhr des Holzes ist am Diebstal ein bedeutender Wald kahl geschlagen und an Franzosen verkauft worden. So wird der ganze Eichwald, das Meyenholz, ausgeschlagen und in Ackerland verwandelt! Man muß Geld haben zu den großen Bauten!»

Auch die Einweihung des Burgerspitals geschah nicht zu Pfr. Kuhns Zufriedenheit, und man versteht ihn durchaus, wenn er in seinem Tagebuch schreibt ³⁾:

«1841... Neuer Spithal. Im Junius war der neue, pompöse Spithal so weit fertig, daß der Verwalter mit den Bewohnern einziehen konnte. Aber kein Mensch dachte dabei an Gott und seinen Segen! Keiner dachte daran, dieses Haus der Barmherzigkeit auf irgend eine Weise einzuweihen. Gerade wie es schon beim neuen ebenso pompösen Waisenhaus geschehen war, zog man ohne alles, ganz stille hinein, als wäre da nichts weiter zu danken!»

¹⁾ Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 147.

²⁾ Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 150.

³⁾ Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 153.

Im «Berner Volksfreund» vom Jahre 1839 wird Rud. Stähli als Verwalter des Burgerspitals erwähnt. In Nr. 19 vom 7. März 1841 desselben Blattes wird die Stelle folgendermaßen ausgeschrieben:

«Der Bürgerrath von Burgdorf sucht an die Stelle eines Verwalters des neuen Bürgerspitals einen Mann, der geeignet wäre, mit humaner Sorgfalt einerseits und der erforderlichen Ordnungsliebe und Festigkeit andererseits ein Hauswesen zu leiten, dessen Glieder zum größeren Theil aus alten gebrechlichen Personen, zum Theil dann aber auch aus solchen besteht, welche einer besonderen Zucht und Aufsicht in sittlicher Beziehung bedürfen...»

Der heutigen Generation kommt der Burgerspital nicht mehr so pompös vor, und man sah sich schon genötigt, durch innere Umbauten die allzu unbequemen Einrichtungen zu verbessern. Wenn jetzt auf diesem so günstigen Terrain gebaut werden könnte, dann würde wohl mehr in die Breite, als in die Höhe gestrebt, und auch das Treppenhaus käme kaum auf die Sonnseite zu liegen. Schade, daß der Pomp zu früh entwickelt wurde!

Die neue Brücke von Burgdorf

Fig. 122

Ein weiteres, sehr interessantes Bild trägt die Bezeichnung «Die neue Brücke von Burgdorf» (Fig. 122). Es ist im Format 15,8/22,8 cm gehalten. Eine Signatur konnten wir bisher nicht finden, doch ergibt sich beim Vergleichen der Zeichentechnik, daß auch dieses Blatt von Zimmermann stammt. Diese Ansicht ist uns besonders deswegen wertvoll, weil sie uns endlich wieder einmal eine Innenpartie unseres Städtchens vor Augen führt. Meist begnügten sich ja die Künstler, Burgdorf von Süden oder von Norden gesehen als Gesamtbild wiederzugeben. Besonders erfreulich am vorliegenden Blatt ist die Tatsache, daß es uns eine Stadtpartie vor Augen führt, die auch in natura noch nicht allzusehr verunstaltet worden ist.

Als lebendiger Vordergrund dient, sehr geschickt gewählt, der Mühlebach, der freilich heute sich wesentlich weniger malerisch präsentiert. Auf diesem, die Waagrechte betonenden Vordergrund, baut sich ein recht beachtenswertes Gassenbild auf. Rechts vorn steht noch das uralte, heimelige Mühlegebäude, welches den jetzigen Anforderungen kaum mehr genügen könnte. Vom Standpunkt des Kulturhistorikers aus betrachtet ist der Verlust dieses einst wohl sehr charakteristischen Gebäudes schmerzlich, doch stört der prosaische Neubau das Gesamtbild nicht allzusehr, die heutige Zeit würde da hemmungsloser «von innen nach außen» gestalten. Die Häuserreihe vom «Scharfen Ecken»

bis zur Brücke ist etwas summarisch gezeichnet. Die wohltuende Einheitlichkeit dieser 1715 unter behördlichem Eingriff zustandegebrachten Neuerrichtung der Metzgergasse kommt hier kaum zur Geltung. Glücklicherweise konnte diese Einheitlichkeit bis auf wenige, umso fatalere, verständnislose Pfuschiereien gewahrt werden. Wie wir schon bei Fig. 77 erwähnten, ist nur das wunderhübsche, oberste Gebäude an der Metzgergasse, welches seinerzeit dem streitbaren Bauherrn Schläfli gehörte ¹⁾, durch Aufbau eines Stockwerkes in seinen wohl-abgewogenen Proportionen gründlich verunstaltet worden. Durch den Einbau von schlecht dimensionierten Schaufenstern wird die städtebauliche Gesamtwirkung auch dann nicht besser, wenn kantonale Instanzen ihren Segen dazu geben!

Viel zu schlank geraten ist sicher der Kirchturm. Es mag da die mechanische Linse des Daguerreotyp-Aufnahmeapparates Schuld daran sein. Es ist ja bei allen Bildern dieser Wagner-Sammlung auffallend, wie überbetont die Perspektive geraten ist.

Famos kommt das ehrwürdige Zunfthaus zu Schmieden und Zimmerleuten neben dem Kirchenchor zur Geltung, und angenehm macht sich dabei bemerkbar, daß die plumpen «Pavillons» noch fehlen. Links außen steht das heute noch als Schlachthaus dienende Gebäude, welches von R o l l e r d. Ae. so tadellos in den Blickpunkt der Mühlegasse gesetzt worden ist. An Stelle dieses Gebäudes befand sich einst der « U n t e r e S p i t a l », der auch den Namen der « N i e d e r e S p i t a l » führte. Von großem Interesse war es, als vor einigen Jahren Dr. Alfr. G. R o t h in dem jetzt als Schlachthaus dienenden Gebäude noch deutliche Ueberreste gotischer Spitzbogen fand, die zweifellos zu Fenstern der Spitalkapelle gehörten. Ueber das «Untere Spital» berichtet R. O c h s e n b e i n ²⁾ folgendes:

«... An Stelle des Schlachthauses stand früher die älteste und bedeutendste aller gemeinnützigen Stiftungen, der N i e d e r e S p i t a l, der vielleicht seine Entstehung noch den ältern Kyburgern verdankt. Auf dem hintern Teile desselben stand die St. Katharinenkapelle, und der Spital hatte auch einen eigenen Priester. 1341 schenkte Rudolf Pfründer, Leutpriester zu Lützelflüh, Kirche und Kirchensatz zu Heimiswil, die bis zur Reformation mit dem Spital vereinigt blieb...»

Auch von Pfr. Kuhn ³⁾ können wir über dieses Gebäude einigen Aufschluß erhalten. Er schreibt:

¹⁾ Burgdorfer Jahrbuch 1942, pag. 79 und Fig. 49.

²⁾ Vergl. R. Ochsenbein, Aus dem alten Burgdorf, pag. 73.

³⁾ Vergl. Burgdorfer Jahrbuch 1935, pag. 147 und 148.

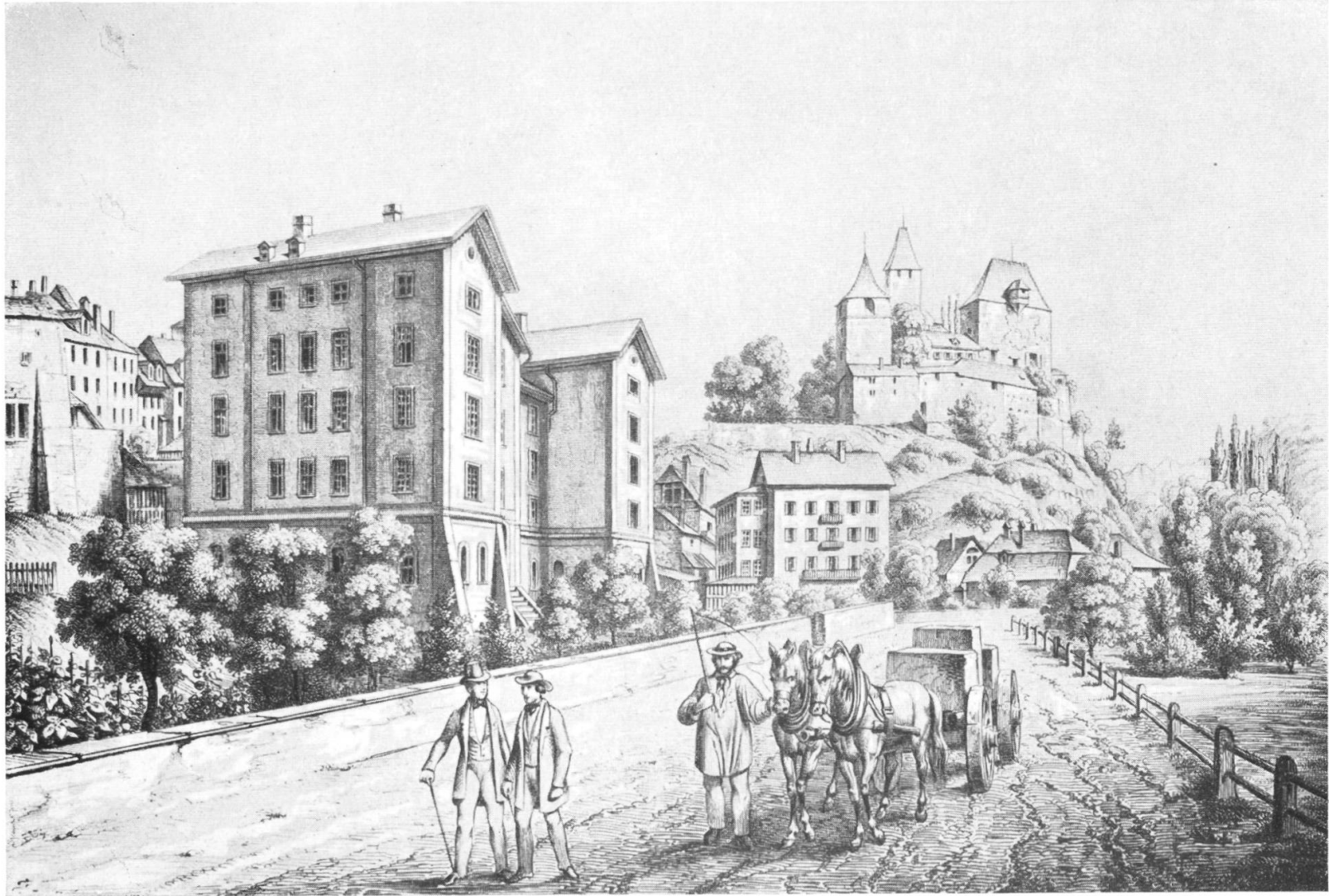


Fig. 121 Der neue Spital und das Schloß in Burgdorf

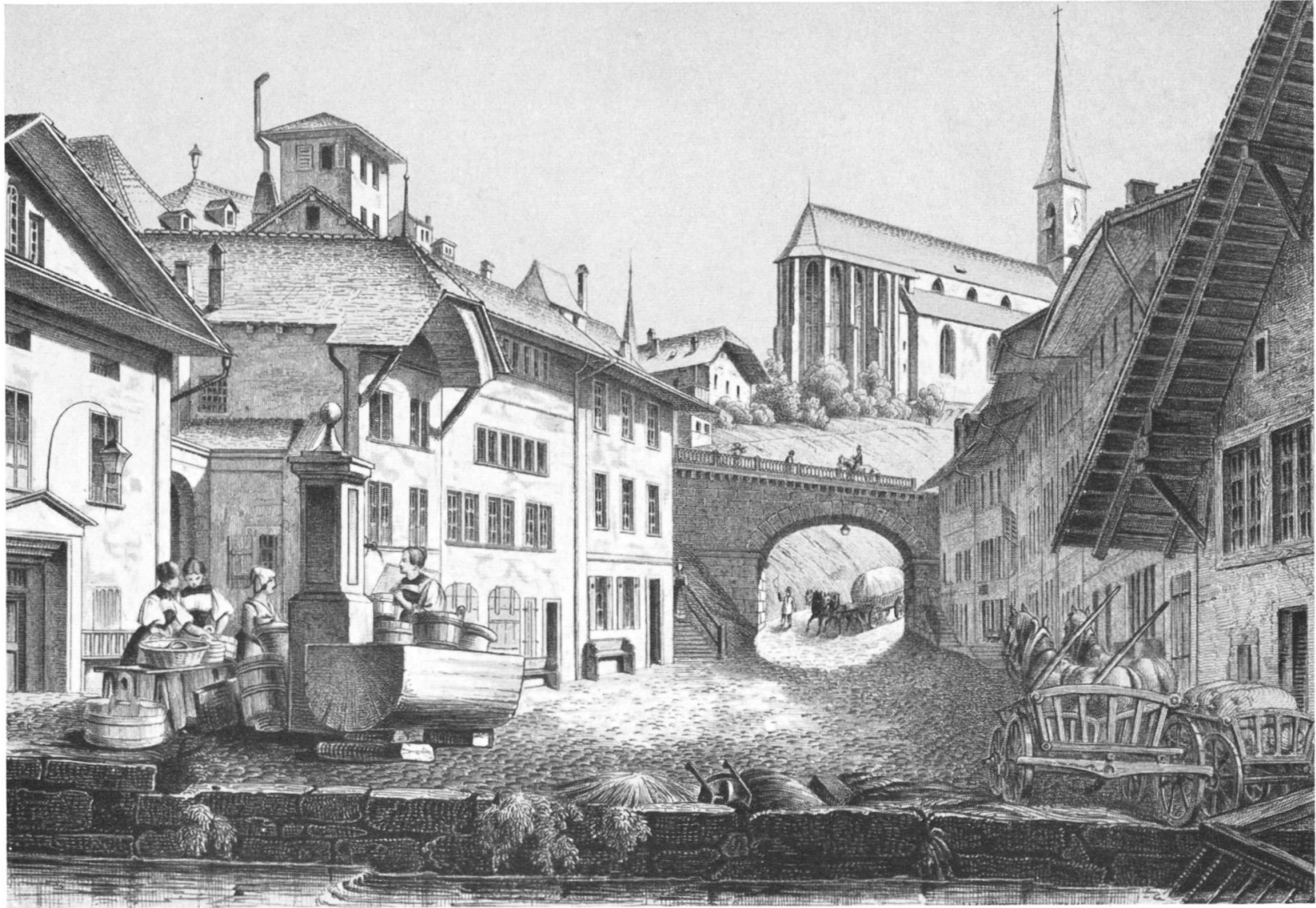


Fig. 122 Die neue Brücke von Burgdorf

«1836

..... Fleischschal und neue Wirthschaften. Lange schon hatten Vernünftige gewünscht, daß die hiesige Metzg oder Fleischschaal, mitten in der Stadt, an einem stark gebrauchten Durchgange von der Schmiedengasse an das Kirchbühl samt ihren Unreinlichkeiten und ihrem Gestank an eine zweckmäßiger Stelle verlegt werden möchte. In diesem Jahr ward der alte häßliche *), in der Unterstadt am Bach gelegene Spital zu diesem Zwecke abzurechen und anders zu bauen angefangen...»

Das Gebäude entstand also 1836, und daher finden wir auch hier die bei so vielen Burgdorferbauten anzutreffenden typischen Fenster, ebenso die einfach-ruhigen Verhältnisse, die im «nüchternen Zeitalter» so beliebt waren. An der Ausmündung des Kronenhaldenweges scheint damals noch ein hübscher Steinbogen sich gewölbt zu haben, der leider heute verschwunden ist. Dieser Haldenweg hat lange Zeit immer und immer wieder die städtischen Behörden beschäftigt. Es findet sich im Protokoll des Stadtrates vom 1. April 1817 die erste Notiz:

«...11. Die Baukommission soll untersuchen, ob nicht der Kronenwirth Scheidegger schuldig seye, das Brügglein in der Kronenhalde herzustellen, und ob nicht im Spitalhöflein an der Ringmauer ein Thor sollte durchgebrochen werden, um bey Feuersbrünsten in Häusern, welche an die Kronenhalde stoßen, mit Feuerspritzen durchfahren zu können...»

Dieselbe Bemerkung wurde am 23. August 1817 eingetragen, aber noch am 23. August 1822 war man in dieser Angelegenheit nicht weitergekommen. Der Kleine Rat verlangte wieder von der Baukommission «zu untersuchen, ob nicht aus dem Spitalhöfli durch die Ringmauer ein Durchgang gebrochen werden könnte». Am 29. März 1823 gab der Kleine Rat der Baukommission den Auftrag, zu prüfen, «wie ein Weg hinter den Häusern an der Hohengasse hintenaus an der Kronenhalden gemacht werden könne», auch sollte überlegt werden, ob ein «Brügglein» oder ein Durchbruch im Spitalhöfli «anzurathen seye». Am 15. Oktober 1825 war die Angelegenheit so weit gediehen, daß der Kleine Rat befinden konnte:

«...13. Wurde genehmigt, daß nach dem Gutachten der Baukommission vom 26ten Sept. eine Thor Oeffnung durch die Ringmauer bey dem Spitalhöflein gebrochen werde...»,

aber noch dauerte es fast ein Jahr, bis am 30. September 1826 der Kleine Rat den Beschluß fassen konnte:

*) Pfr. Kuhn scheint, trotz seiner konservativen Gesinnung, wie seine Zeitgenossen über historische Bauten gedacht zu haben. Auch «der alte, häßliche Thurm» neben seinem Pfarrhaus war ihm ja ein Dorn im Auge.

«... 5. Die Baukommission ist beauftragt fördersamst (!) dafür zu sorgen, daß nach der hierseitigen Erkenntnis vom 15. Okt. 1825 § 3 eine Thoröffnung durch die Ringmauer beim Spithalhöflein innert Monatsfrist gemacht werde.»

Wir haben uns absichtlich ein wenig eingehend mit diesen Protokollstellen befaßt, kann man doch daraus ersehen, daß unsere Vorfahren sich in der Zeit vor den berühmten Dreißigerjahren ordentlich Zeit nahmen, um bauliche Veränderungen zu «erdauern».

Doch kehren wir zu unserm Bild zurück! Als sehr charakteristisch sind die drei Häuser anzusprechen, welche sich zwischen Schlachthaus und Staldentreppe erheben. Wir wollen uns freuen, daß alle drei heute noch fast unverändert dastehen und jeden Sehenden mit Befriedigung erfüllen. Das älteste dieser drei trägt, gut sichtbar, die Jahrzahl 1591. Es hat eine Giebelfront, eine Dachform, die früher in Burgdorf sehr verbreitet war, es sei nur an Fig. 79 erinnert, wo am Kirchbühl zahlreiche derartige Konstruktionen zu sehen sind.

Es zeugt für gutes Verständnis, daß der heutige Besitzer von «Metzgergasse 17» einen verständnisvollen Architekten beauftragte, als es sich darum handelte, in dieses alte Gemäuer ein Schaufenster einzubauen. Wie sorglos hätten gewisse andere Kreise mit T-Balken und üblichen viereckigen Aquarien aufgewartet! Glücklicherweise hat der Charakter dieses interessanten Hauses in keiner Weise durch diesen Einbau gelitten.

Das mittlere Gebäude dieser Dreiergruppe, die «Wirtschaft zu Gerbern» verdient ebenfalls aufmerksame Beachtung, ist doch auch dieses Haus heil durch die übelsten Bauperioden hindurchgekommen. Obgleich es leider mit «modernen» Glasscheiben versehen wurde, hat der Gesamtcharakter dadurch nicht allzusehr gelitten. Heute ziert das Zunftzeichen der Gerber dieses Haus, ein Löwe von M. Langhans *) der ursprünglich an einem gegenüberliegenden, eigentlichen Zunfthaus zu Gerbern angebracht war (vergl. Fig. 75).

An Stelle des obersten Hauses (heute Nr. 21, Liechti) und oberhalb desselben stand, wie R. Ochsenbein berichtet, früher der von Margret Büeler, der Witwe des reichen Schmiedes Konrad Stampf gestiftete **O b e r - o d e r S t a m p f s p i t a l**, der 1742 aufgehoben wurde. Bis zum Abbruch dieses Gebäudes hat dasselbe, wie das Barfüßerkloster, noch gedient als Wohnung burgerlicher Armer.

Hinter diesem Haus, im Schutthügel der Staldenkorrektur längs der

*) Dr. Roth, Führer durch Burgdorf, pag. 50.

Staldentreppe fand man beim Anbau an das Liechtihaus (1909) ein Tonnengewölbe, das mit Schutt und Kies aufgefüllt war. Ob es sich dabei um einen Keller des Oberen Spitals oder um einen Teil der sagenhaften unterirdischen Gänge von Burgdorf handelt, das konnten wir leider bisher immer noch nicht feststellen.

Gar anmutig hat Zimmermann sein Bild belebt. Vor der Mühle stehen, wie es sich gehört, charakteristische Fuhrwerke. Und auf der Gegenseite plätschert nicht nur der Brunnen: Hier sind Mädchen in Tracht und eine städtisch gekleidete Frau so eifrig beschäftigt, daß man sie zu hören glaubt. Ein köstliches Stück Alt-Burgdorf ist uns da verewigt worden.

Ansicht der Linden Kapelle am Sommerhausweg Fig. 123

Ein sehr hübsches Blatt, signiert mit «J. Z(im?)» hat Zimmermann mit seinem Bild der Siechen-Siedelung geschaffen. Es ist im Format 15,9/22,7 cm gehalten. Woher der Name «Linden-Kapelle» stammt, ist unbekannt, denn von jeher hieß die St. Bartholomäus geweihte Kapelle «Siechenkapelle», da sie zum Siechenhaus gehörte.*)

Der abgebildete prächtige Baum im Vordergrund ist natürlich längst verschwunden. Dafür wurde mitten durch die sonst glücklicherweise unverdorben erhaltene Siechensiedelung eine lange Stangenreihe aufgepflanzt, damit der im Sommerhaustälchen wandernde Naturfreund ja nicht vergesse, daß wir im technischen Zeitalter leben dürfen.

Sonst aber bietet das Tälchen noch heute denselben traulichen Anblick, wie ihn Zimmermann wiedergibt. Kapelle und Siechenhaus sind recht wohl geraten. Glücklicherweise ist die Burgergemeinde Besitzerin des Tälchens, sodaß damit gerechnet werden kann, daß die als Sehenswürdigkeit zu bezeichnende Siechensiedelung nicht verunstaltet werden darf. Eine gründliche Renovation der Kapelle allerdings wäre nötig, da verschiedene Generationen ohne allzuviel Sachkenntnis daran herumgepfuscht haben.

Sommerhaus bei Burgdorf Fig. 124

Als Abschluß der Wagnerschen Serie mag das vorliegende Bild von Anfang an gedacht gewesen sein. Es ist im Format 16/23 cm gehalten und trägt in der linken untern Ecke die Signatur «J. Z.». Zimmermann hat sich mit diesem letzten Blatt wohl in Form eines Selbstportraits noch ein kleines Denkmal gesetzt, denn der Mann mit den schwung-

*) Burgdorfer Jahrbuch 1941, pag. 12 und 13.

vollen Bewegungen, der da im Vordergrund mit einem Spießler anstößt, hat durchaus das Gehaben eines Künstlers.

Das Bild bietet den Ausblick aus der grün umwachsenen Trinklaube des Nebengebäudes gegen das innere Sommerhaus und das Städtchen zu.

Das mit Recht so beliebte Sommerhaus hat heute noch, trotz allen Verbesserungen, seinen angestammten Charakter nicht verloren. Wohl ist der hier noch abgebildete Vorbau verschwunden, das Gebäude selber aber ist noch genau so geblieben, wie zu Zimmermanns durstiger Zeit, ja, es hat noch viel gewonnen, seit auf seiner Südseite der so notwendige Anbau durch hygienischere Anlagen im Innern des Hauses ersetzt worden ist.

Von diesem heute noch gerne besuchten Ausflugs-Ziel berichtet uns R. Ochsenbein ¹⁾ wie folgt:

«Das äußere Sommerhaus besaß zuerst Melchior Stähli, der den 2. Februar 1659 die erste Badkonzession für zehn Jahre erhielt. Nachher gelangte es in den Besitz von Johann Ulrich Grimm (1634—1701), Apotheker (Besitzer der Großen Apotheke), und dann seines Sohnes Andreas (1677—1773), ebenfalls Apotheker ²⁾, der 1713 das Badhaus vergrößerte und von der Stadt noch ein an den Leuenwald anstoßendes Landstück erwarb. Den 2. Juni 1775 kaufte sodann die Stadt um 80 000 Pfund die ganze Besitzung von der Witwe Emanuel Aeschlimann geb. Flückiger, und ließ das Haus mit großen Kosten umbauen. Seither ist die Wirtschaft ein beliebter Ausflugsort geblieben, wenn auch die Badequelle längst nicht mehr benutzt wird. An die Badefreuden erinnert noch die Inschrift an der steinernen Bank, die jetzt am Eingange der Wirtschaft, bei der Linde steht: ‚Dem lieben Vrauwen Volck / so sich im Bad ergetzt / ist dieser Stein allhier / zur Ruh und Lust gesetzt‘. Jeremias Gotthelf hat in zwei seiner Erzählungen das Sommerhaus zum Schauplatz der Handlung gewählt.»

Nachdem die Geschichte des Lochbachbades von W. M a r t i - G l a n z m a n n ³⁾ geschrieben worden ist, ist zu hoffen, daß sich eine geeignete Feder finden wird, die uns einmal auch die Geschichte des Sommerhauses aufzeichnet.

Das Städtchen ist auf unserm Bilde nur angedeutet. Gar malerisch guckt die etwas überhöht gezeichnete Kirche durch den Ausschnitt grüner, lauschiger Einsamkeit, und auch die Siechenkapelle wurde nicht vergessen.

¹⁾ R. Ochsenbein, Aus dem alten Burgdorf, pag. 27.

²⁾ Ein mit dessen Name verzierter Bronzemörser wird heute noch praktisch verwendet. Der Verf.

³⁾ Burgdorfer Jahrbuch 1941, pag. 17.



Fig. 123 Ansicht der Linden-Kapelle am Sommerhausweg

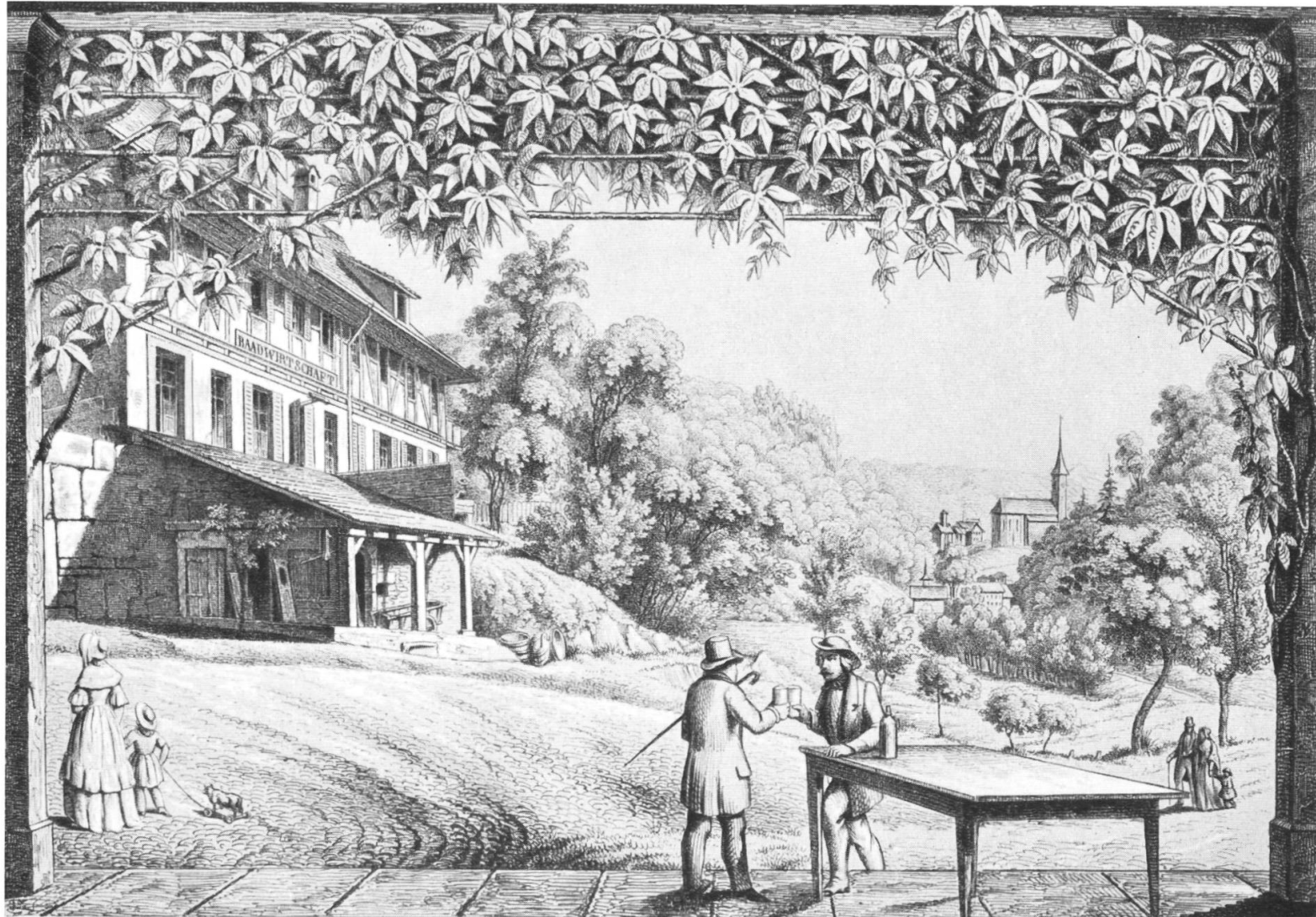


Fig. 124 Sommerhaus bei Burgdorf